

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 151 (1983)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIR CHE

Schweizerische Kirchenzeitung



«... um ihnen die Botschaft zu verkünden»

Der Mensch, seine Kunst und ihre Thematik – alle drei sind von gleicher Natur, nicht als etwas Vorgegebenes, sondern als Ergebnis eines Prozesses, dem letztlich religiöse Kräfte zugrundeliegen. Dies schrieb Franz Fassbind über den Goldauer Maler Hans Schilter, der dieses Jahr 65 Jahre alt wird und der uns für die drei Festtagsausgaben der SKZ die Bilder zur Verfügung stellt.

Bei der Betrachtung des Osterbildes war mir eine Entschlüsselung der Struktur des Textes eine Lesehilfe¹. Das Teilereignis des Zusammenstreffens der Frauen und des Engels am Grab steht demnach innerhalb einer Aufeinanderfolge von drei entscheidenden Ereignissen: Die Salbung in Bethanien als das qualifizierende Ereignis («Als sie Öl über mich goss, hat sie meinen Leib für das Begräbnis gesalbt.»), die Kreuzigung als Hauptereignis und die Offenbarung Jesu als das verherrlichende Ereignis. Die Offenbarung Jesu selber ist durch eine Vielzahl von verherrlichenden Teilereignissen – die Botschaft des Engels an die Frauen, die Erscheinungen Jesu bis zur Anerkennung Jesu durch die Gemeinde der Jünger – charakterisiert.

Die erste Sequenz des matthäischen Berichtes des Gangs der Frauen zum Grab enthält als Elemente die raum-zeitlichen Hinweise, die Gruppe «Frau» auf der *Suche*, das Grab als Symbol des *gesuchten* Gegenstandes («Ich weiss, ihr sucht Jesus den Gekreuzigten.»). Dabei sind die raumzeitlichen Hinweise für die Aufschlüsselung besonders erhellend. «Nach dem Sabbat» bzw. «in der Morgendämmerung des ersten Tages»: eine religiöse bzw. eine profane Zeitangabe, «in der Morgendämmerung»: zwischen Nacht und Tag. «Die letzte Stunde der Nacht ist auch die erste Stunde des Lichtes, das Ende des letzten Tages der heiligen jüdischen Woche ist der Beginn des ersten Tages der «christlichen» Woche. Das bedeutet, dass wir uns in einem Augenblick des *Übergangs* befinden, auf einer Schwelle, und das heisst an einer *Umkehrung* der alten und neuen, der jüdischen und der christlichen Zeit.» Wir befinden uns aber auch auf einer räumlichen Schwelle, die nach Markus den Frauen eine Sorge war («Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?»). «Der Raum ist *geschlossen*, das Grab ist durch den Stein unzugänglich. Statt dessen ist ein *offener* Raum nötig: Man muss den Stein wegrollen.»

In der zweiten Sequenz finden die Frauen, die gekommen waren, «um nach dem Grab zu sehen» und den Leichnam zu salben, statt des gesuchten Gegenstandes den Engel vor, der in der dritten Sequenz den gesuchten Gegenstand durch eine Botschaft ersetzt. Dabei anerkennt der Engel die Suche und die Abwesenheit ihres Gegenstandes («Ich weiss, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten.» – «Er ist nicht hier.»), erinnert die Frauen an die Botschaft Jesu («Er ist auferstanden, wie er gesagt hat.») und übermittelt ihnen seine eigene Botschaft zur Weitergabe («Geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten erstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen.»).

In der abschliessenden Sequenz brechen die Frauen auf, um die Botschaft an die Gemeinde der Jünger weiterzugeben, «um ihnen die Botschaft zu verkünden». Nach Markus fürchten sich die Frauen dann aber vor der Weitergabe der Botschaft, nach Lukas glauben ihnen die Jünger nicht. Auf ihrem Weg – davon berichtet das anschliessende Teilereignis – begegnen die Frauen dem *Inhalt* ihrer Botschaft, dem lebendigen Jesus, vor dem sie sich niederwerfen und dessen Füsse sie umfassen, der sie anspricht und erneut auf den Weg schickt, den sie als Boten des Engels bereits gehen.

Rolf Weibel

¹ Louis Marin, Die Frauen am Grabe. Versuch einer Strukturanalyse an einem Text des Evangeliums, in: Claude Chabrol, Louis Marin (Hrsg.), Erzählende Semiotik nach Berichten der Bibel, München 1973, 67–85. Die Zitate stammen aus diesem Aufsatz.

«... um ihnen die Botschaft zu verkünden» Zum Osterbild ein Beitrag von Rolf Weibel 190

An die Priester zum Gründonnerstag 1983 Schreiben von Papst Johannes Paul II. 190

Zur Situation in Nordirland Wie können sich heute noch Protestanten und Katholiken derart gewalttätig bekämpfen. Hintergründe zum besseren Verständnis werden aufgezeigt von Ivo FÜRER 193

«Das Problem ist, dass die Frau in der Kirche überhaupt ein Problem ist» Über das Seminar «Kirche und Frau» an der Theologischen Hochschule Chur berichtet Hans Halter 196

Kirche und Entwicklung Aus dem Priesterrat des Bistums Basel berichtet Max Hofer 199

Auf Wiederlesen! 201

Hinweise 201

Amtlicher Teil 202

Dokumentation

An die Priester zum Gründonnerstag 1983

Liebe Brüder im Priestertum Christi!

1. Am Beginn des ausserordentlichen Jubiläums, des Heiligen Jahres der Erlösung, das am 25. März sowohl in Rom als auch in der ganzen Kirche eröffnet worden ist, möchte ich mich an Euch wenden. Die Wahl dieses Tages, des Festes der Verkündigung des Herrn und seiner Menschwerdung, enthält eine besondere Botschaft. Das Geheimnis der Erlösung begann, als das ewige Wort im Schoss der Jungfrau von Nazaret durch den Heiligen Geist Fleisch annahm, und erreichte seinen Höhepunkt im Osterereignis, in Tod und Auferstehung des Erlösers. Nach jenen Tagen bestimmen wir unser Jubiläumsjahr und wünschen uns, dass gerade in diesem Jahr *das Geheimnis der Erlösung auf besondere Weise im Leben der Kirche gegenwärtig und fruchtbar* werde. Wir wissen wohl, dass es zu allen Zeiten gegenwärtig ist und Frucht bringt; ständig begleitet es die irdische Pilgerschaft des Volkes Gottes und durchdringt und formt es von innen her. Gleichwohl entspricht der Brauch, bei die-

ser Pilgerschaft Zeitabschnitte von fünfzig Jahren besonders zu beachten, einer alten Tradition. Dieser Tradition möchten wir treu sein, im Vertrauen darauf, dass sie etwas vom Geheimnis der von Gott auserwählten Zeit in sich birgt, vom *Kairós*, in dem sich der Heilsplan verwirklicht.

So steht also am Beginn dieses neuen Jahres der Erlösung, des ausserordentlichen Jubiläumsjahres, und nur wenige Tage nach seiner Eröffnung der *Gründonnerstag 1983*. Er erinnert uns, wie wir wissen, an den Tag, an dem zusammen mit der Eucharistie das Priesteramt von Christus eingesetzt worden ist. Es ist eingesetzt für die Eucharistie und darum für die Kirche, die als Gemeinschaft des Volkes Gottes aus der Eucharistie sich aufbaut. An diesem hierarchischen Priesteramt haben wir teil. Wir haben es an unserem Weihetag durch den Dienst des Bischofs empfangen, der einem jeden von uns *das Sakrament* gespendet hat, *das mit den Aposteln begann*, beim Letzten Abendmahl, in jenem Saal, am Gründonnerstag. Wenn auch das Datum unserer Priesterweihe jeweils verschieden ist, so bleibt doch der Gründonnerstag eines jeden Jahres der Geburtstag unseres Priesteramtes. An diesem heiligen Tag ist jeder von uns als Priester des Neuen Bundes geboren aus dem Priesteramt der Apostel. Ein jeder von uns ist geboren aus dem Offenbarwerden des einen und ewigen Priestertums Jesu Christi selbst. Diese Offenbarung geschah ja im Abendmahlssaal des Gründonnerstags, am Vorabend von Golgota. Gerade dort setzte Christus den Anfang seines Ostergeheimnisses, dort «schloss er es auf». Er schloss es auf mit dem Schlüssel der Eucharistie und des Priestertums.

Darum kommen wir «Diener des Neuen Bundes»¹ am Gründonnerstag mit den Bischöfen in den Kathedralen unserer Ortskirchen zusammen; *gemeinsam* stehen wir vor Christus, der einzigen und ewigen Quelle unseres Priestertums. In dieser Einheit des Gründonnerstags *finden wir Ihn*, und zugleich – durch Ihn, mit Ihm und in Ihm – *finden wir uns selbst*. Gepriesen sei Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist für die Gnade dieser Einheit.

2. In diesem bedeutsamen Augenblick möchte ich noch einmal das Gedenkjahr der Erlösung und das ausserordentliche Jubiläum verkünden. Ich möchte es in besonderer Weise Euch und vor Euch verkünden, verehrte und geliebte Mitbrüder im Priestertum Christi; mit Euch zusammen möchte ich wenigstens kurz seine Bedeutung erwägen. Denn dieses Jubiläum bezieht sich in einer besonderen Weise auf uns, die Priester des Neuen Bundes. Wenn

es schon für alle Gläubigen, für die Söhne und Töchter der Kirche, *eine Einladung* darstellt, *das eigene Leben und die eigene Berufung im Licht des Erlösungsgeheimnisses neu zu sehen*, so richtet sich diese Einladung mit fast noch grösserer Eindringlichkeit an uns. Das Heilige Jahr der Erlösung und das ausserordentliche Jubiläum bedeuten für uns also, dass wir unser Priestertum von neuem so sehen sollen, wie Christus selbst es im Geheimnis der Erlösung grundgelegt hat.

«Ich nenne euch nicht mehr Knechte...; vielmehr habe ich euch Freunde genannt».² Gerade im Abendmahlssaal sind diese Worte gesprochen worden, im unmittelbaren Zusammenhang mit der Einsetzung der Eucharistie und des Priesteramtes. So hat Christus den Aposteln und allen, die von ihnen das Priesteramt übernehmen, kundgetan, dass sie in dieser Berufung und in diesem Amt *seine Freunde* werden sollen, *Freunde* also auch *jenes Geheimnisses*, das zu vollbringen Er gekommen ist. Priester sein bedeutet, in besonderer Weise in Freundschaft zu leben mit dem Geheimnis Christi, mit dem Geheimnis der Erlösung, in dem Er «sein Fleisch (gibt) für das Leben der Welt».³ Wir, die wir jeden Tag die Messe feiern, das heilige Sakrament des Leibes und Blutes Christi, müssen besonders innig mit jenem Geheimnis verbunden sein, aus dem dieses Sakrament entspringt. Das Priesteramt findet seine Deutung einzig und allein aus dem Zusammenhang mit diesem göttlichen Geheimnis, und nur in ihm kann es sich verwirklichen.

In der Tiefe unseres Priesterseins, dank dessen, was jeder von uns in der Stunde der Weihe geworden ist, sind wir «Freunde»: *wir bezeugen aus einer besonders innigen Nähe jene göttliche Liebe*, die sich in der Erlösung offenbart. «Im Anfang» ist sie schon bei der Erschaffung der Welt sichtbar geworden, und nun zeigt sie sich fortwährend zusammen mit der Sünde des Menschen in der Erlösung. «Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat».⁴ Das ist die Definition der Liebe in ihrer erlösenden Bedeutung. Das ist das Geheimnis der Erlösung definiert durch die Liebe. Der eingeborene Sohn ist es, der diese Liebe vom Vater empfängt und sie dem Vater darbringt, indem er sie in die Welt bringt. Der eingeborene Sohn ist es, der sich in dieser Liebe dahingibt für das Heil der Welt: für das ewige Leben jedes Menschen, für seine Brüder und Schwestern.

Auch als *Diener der Eucharistie* sind wir Priester «Freunde»: wir leben in einer besonders innigen Nähe zu dieser erlösen-

den göttlichen Liebe, die der eingeborene Sohn in die Welt gebracht hat und immer wieder neu bringt. Wenn uns dabei auch ein heiliges Erschrecken durchfährt, so bleibt es doch wahr, dass mit der Eucharistie das Geheimnis dieser erlösenden Liebe gewissermassen in unseren Händen liegt, dass unsere Lippen es jeden Tag wieder neu aussprechen, dass es für immer unserer Berufung und unserem Dienst eingeschrieben ist.

Wie tief gründet doch bei jedem von uns das Priestersein im Geheimnis der Erlösung! Gerade das wird uns durch die Gründonnerstagsliturgie bewusst. Und gerade das sollen wir zum Gegenstand unserer Betrachtungen im Jubiläumsjahr machen. Darauf muss unsere persönliche innere Erneuerung abzielen. Das Jubiläumsjahr ist ja von der Kirche als eine Zeit geistlicher Erneuerung aller gedacht. Wenn wir Diener dieser Erneuerung für die anderen sein sollen, für unsere Brüder und Schwestern in der gemeinsamen christlichen Berufung, dann müssen wir sie auch uns selber bezeugen und verkünden. Das Heilige Jahr der Erlösung als *Jahr der Erneuerung in der priesterlichen Berufung!*

Wenn wir uns so in unserer Berufung innerlich erneuern, dann können wir mit mehr Kraft und Wirkung «ein Gnadenjahr des Herrn ausrufen».⁵ Das Geheimnis der Erlösung ist ja nicht eine theologische Abstraktion, sondern eine immer gegenwärtige Wirklichkeit: Gott umarmt in Christus den Menschen mit seiner ewigen Liebe – und der Mensch erkennt diese Liebe, lässt sich von ihr führen, durchdringen und innerlich umgestalten und wird so «eine neue Schöpfung».⁶ Derart von der Liebe neugeschaffen, die ihm in Christus offenbar wird, erhebt der Mensch seinen Blick zu Gott und bekennt mit dem Psalmisten: «*Copiosa apud eum redemptio* – bei ihm ist Erlösung in Fülle!»⁷

Im Jubiläumsjahr soll dieses Bekenntnis besonders machtvoll aus dem Herzen der Kirche hervorbrechen – und dies, liebe Brüder, dank Eures Zeugnisses und Dienstes als Priester.

3. Erlösung ist aufs engste mit Vergebung verbunden. Gott hat uns in Jesus Christus erlöst, weil er uns in Jesus Christus vergeben hat; Gott hat uns in Christus «eine neue Schöpfung» werden lassen, weil er uns in ihm Vergebung geschenkt hat.

¹ Vgl. 2 Kor 3,6.

² Joh 15,15.

³ Joh 6,51.

⁴ Joh 3,16.

⁵ Lk 4,19; vgl. Jes 61,2.

⁶ 2 Kor 5,17.

⁷ Ps 130,7.

Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt.⁸ Und weil er sie in Jesus Christus, dem Erstgeborenen der ganzen Schöpfung,⁹ versöhnt hat, ist *die Verbindung des Menschen mit Gott unwiderruflich besiegelt*. Einst liess der «erste Adam» zu, dass in ihm die ganze Menschheitsfamilie diese Verbindung verlor; nun ist sie in Christus, dem «zweiten Adam», fest begründet, und niemand kann sie der Menschheit mehr rauben. So wird die Menschheit in Christus unaufhörlich zu einer «neuen Kreatur». In ihm und durch ihn ist die Gnade der Sündenvergebung unerschöpflich für jeden Menschen: *Copiosa apud eum redemptio!*

Das Jubiläumsjahr will es uns, liebe Brüder, in besonderer Weise bewusst machen, dass wir *im Dienst dieser Versöhnung mit Gott* stehen, die in Christus ein für allemal gewirkt ist. Wir sind Diener und Verwalter dieses Sakramentes, in welchem sich die Erlösung als Vergebung erweist und verwirklicht, als Nachlass der Sünden.

Wie sprechend ist doch der Umstand, dass Christus nach seiner Auferstehung in jenen Abendmahlssaal kam, in dem er am Gründonnerstag den Aposteln zusammen mit der heiligen Eucharistie das Priestersakrament hinterlassen hatte, und dass er dort die Worte an sie richtete: «Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert».¹⁰

Wie er zuerst die Vollmacht zur Eucharistiefeier, zur sakramentalen Erneuerung seines Paschaopfers gegeben hat, so gibt er ihnen jetzt die Vollmacht, Sünden nachzulassen.

Habt diesen Zusammenhang immer vor Augen, wenn ihr im Jubiläumsjahr darüber nachdenkt, wie euer Priesteramt im Geheimnis der Erlösung durch Christus verwurzelt ist! Ein Jubiläum ist ja ein Zeitabschnitt, in welchem die Kirche nach alter Tradition in der ganzen Gemeinschaft des Gottesvolkes das Bewusstsein der Erlösung durch *eine besonders intensive Praxis von Nachlass und Vergebung der Sünden* erneuert. Und wir, die Priester des Neuen Bundes, sind nach den Aposteln die beauftragten Diener dieser Nachlassung und Vergebung.

Alle, die unseren priesterlichen Dienst in Anspruch nehmen und das Buss sakrament empfangen, können im Anschluss an die hierbei geschenkte Sündenvergebung noch reichlicher aus der sich verströmenden Fülle der Erlösung durch Christus schöpfen, indem sie den Nachlass der *zeitlichen Strafen*, erlangen, die nach der Sündenvergebung noch zu tilgen bleiben – im

gegenwärtigen oder im zukünftigen Leben. Es ist Glaube der Kirche, dass jedweder Nachlass aus der Erlösungstat Christi kommt. Zugleich glaubt und hofft sie, dass Christus die Vermittlung seines Mystischen Leibes beim Nachlass der Sünden und der zeitlichen Strafen annimmt. Aus dem Geheimnis des Mystischen Leibes Christi, der Kirche, erwächst in der Dimension der Ewigkeit *das Geheimnis der Gemeinschaft der Heiligen*, und so schaut die Kirche im Jubiläumsjahr mit besonderem Vertrauen auf dieses Geheimnis.

Die Kirche will sich noch mehr als sonst die Verdienste und die Fürsprache Marias, der Märtyrer, der Heiligen zunutze machen, um die Erlösungstat Christi in all ihren Heilsschätzen noch wirksamer werden zu lassen. So wird *der tiefe biblische Sinn der Ablasspraxis deutlich*, die mit dem Jubiläumsjahr verbunden ist: alles, was aus dem Erlösungsoffer Christi in den Generationen der Märtyrer und Heiligen der Kirche von den Anfängen bis in unsere Gegenwart an Gutem geschah, bringt in den Menschen unserer Zeit noch einmal Frucht im Gnadengeschenk des Nachlasses der Sünden und ihrer Folgen.

Meine lieben Brüder im Priestertum Christi! Verkündet während des Jubiläumsjahres in besonderer Weise *diese göttliche Wahrheit* von Vergebung und Nachlass der Sünden, so wie sie die Kirche beständig lehrt. Entfaltet diese Wahrheit in ihrem ganzen geistigen Reichtum. Sucht für sie die Wege zu den Herzen und Gewissen der Menschen unserer Zeit. Zusammen mit der Verkündigung bemüht Euch in diesem Heiligen Jahr besonders bereitwillig und hochherzig um die *Spendung des Buss sakramentes*, durch das die Söhne und Töchter der Kirche die Verzeihung der Sünden erlangen. Im Dienst der Lossprechung findet Ihr jenen unersetzlichen Ausdruck und Vollzug des Priesteramtes, für den uns so viele heilige Priester und Seelsorger in der Geschichte der Kirche bis in unsere Zeit ein Beispiel hinterlassen haben. *Die Mühen dieses heiligen Dienstes* mögen Euch noch tiefer verstehen helfen, wie eng das Priesteramt eines jeden von uns mit dem Geheimnis der Erlösung Christi durch Kreuz und Auferstehung verbunden ist.

4. Mit den Worten, die ich Euch hier schreibe, möchte ich Euch in einer besonderen Weise das Jubiläum des Heiligen Jahres der Erlösung verkünden. Wie aus den schon veröffentlichten Dokumenten bekannt ist, soll das Jubiläum vom 25. März 1983 bis zum Osterfest des kommenden Jahres gleichzeitig in Rom und in der ganzen Kirche gefeiert werden. Auf diese Weise wird die besondere Gnade des Jahres

der Erlösung allen meinen Brüdern im Bischofsamt als den Hirten der Ortskirchen in der weltweiten Gemeinschaft der katholischen Kirche *anvertraut*. Gleichzeitig wird dieselbe Gnade des ausserordentlichen Jubiläums auch Euch, liebe Brüder im Priestertum Christi, *anvertraut*. Ihr seid ja in Gemeinschaft mit Euren Bischöfen *Hirten der Pfarreien und der anderen Gemeinschaften* des Volkes Gottes, die es in allen Teilen der Welt gibt.

In der Tat, das Jahr der Erlösung soll in der Kirche gelebt werden, indem man gerade bei diesen *grundlegenden Gemeinschaften* des Volkes Gottes beginnt. Im Hinblick darauf möchte ich hier einige Stellen von der Ankündigungsbulle des Jubiläumsjahres anführen, die auf diese Forderung ausdrücklich hinweisen:

«Das Heilige Jahr», so habe ich dort geschrieben, «muss *allem Leben der Kirche* einen besonderen Charakter verleihen, damit die Christen *durch persönliche Erfahrung* alle Reichtümer neu entdecken, die das seit der Taufe empfangene Heil ständig in sich birgt.»¹¹ Denn «in der Neuentdeckung und im lebendigen Vollzug der sakramentalen Heilsordnung, durch welche die Gnade Gottes in Christus *zu den einzelnen und in die Gemeinden* kommt, kann man die tiefe Bedeutung und erhabene Schönheit dieses Festjahres erblicken, dessen Feier uns der Herr schenkt».¹²

Das Jubiläumsjahr will somit «ein Aufruf zu Reue und Umkehr» sein, um so «in den *einzelnen Gläubigen, den Familien, Pfarrgemeinden, Diözesen, den religiösen Gemeinschaften und in den anderen Zentren des christlichen und apostolischen Lebens* zu einer geistigen Erneuerung zu gelangen».¹³ Wenn dieser Aufruf bereitwillig Annahme findet, so wird sich daraus eine Art Bewegung «von unten» ergeben, die von den Pfarreien und den verschiedenen Gemeinschaften ausgeht – wie ich kürzlich den geliebten Priestern meiner Diözese Rom gesagt habe – und die Diözesen lebendiger macht; dadurch wird dann sicher auch die ganze Kirche fruchtbar beeinflusst werden. Um gerade diese *aufsteigende Dynamik* zu fördern, habe ich mich in der Bulle darauf beschränkt, einige allgemeine Richtlinien zu geben, und «den Bischofskonferenzen und den Bischöfen in den einzelnen Diözesen die Aufgabe überlassen, unter besonderer Berücksichtigung der Mentalität und der Gewohnheiten der je-

⁸ Vgl. 2 Kor 5,19.

⁹ Vgl. Kol 1,15.

¹⁰ Joh 20,22f.

¹¹ Bulle *Aperite portas Redemptori*, Nr. 3.

¹² Ebenda.

¹³ AaO., Nr. 11.

weiligen Gegenden wie der geistigen Zielsetzungen der Feiern zur 1950. Wiederkehr des Todes und der Auferstehung Christi *konkrete Richtlinien und pastorale Empfehlungen zu erlassen*.¹⁴

5. Deshalb bitte ich Euch, liebe Brüder, von ganzem Herzen, über die Art und Weise nachzudenken, wie das Jubiläum des Heiligen Jahres der Erlösung in jeder Pfarrgemeinde und auch in den anderen Gemeinschaften des Volkes Gottes, in denen Ihr den priesterlichen und seelsorglichen Dienst ausübt, *gefeiert werden kann und soll*. Ich bitte Euch zu überlegen, in welcher Form es im Rahmen dieser Gemeinschaften und zugleich in Verbundenheit mit der Ortskirche und der Weltkirche gefeiert werden kann und soll. Ich bitte Euch, jenen Zielgruppen eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, auf die die Bulle ausdrücklich hinweist, wie den klosturierten Ordensleuten, den Kranken, den Strafgefangenen, den alten Leuten oder anderen, leidenden Menschen.¹⁵ Wir wissen ja, dass sich ständig und auf verschiedene Weise die Worte des Apostels bewahrheiten: «Für den Leib Christi, die Kirche, er-

fülle ich in meinem irdischen Leben das Mass seiner Leiden».¹⁶

Möge so das ausserordentliche Jubiläum dank dieses pastoralen Einsatzes und Eifers nach den Worten des Propheten für jeden von Euch, liebe Brüder, wie auch für alle jene, die Christus, der Priester und Hirt, Eurem priesterlichen und seelsorglichen Dienst anvertraut hat, wirklich «ein Gnadenjahr des Herrn» werden.¹⁷

Nehmt zum heiligen Gründonnerstag 1983 diese meine Worte als Ausdruck herzlicher Liebe entgegen. Und betet auch für den, der sie Euch schreibt, damit ihm *niemals jene Liebe fehle*, nach welcher Christus den Simon Petrus dreimal gefragt hat.¹⁸ Im Geist dieser Bitten segne ich euch alle.

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am 27. März, dem Palmsonntag des Jahres 1983, dem fünften meines Pontifikates.

Papst Johannes Paul II.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ AaO., Nr. 11 A und B.

¹⁶ Kol 1,24.

¹⁷ Jes 61,2; vgl. Lk 4,19.

¹⁸ Vgl. Joh 21,15 ff.

Weltkirche

Zur Situation in Nordirland

Die heutige Lage in Nordirland ist schwer verstehbar. Wie können sich heute noch Protestanten und Katholiken derart gewalttätig bekämpfen?

Die Kirchen Irlands bemühen sich seit langer Zeit um eine gerechte Lösung. Im Ausschuss der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der europäischen Bischofskonferenzen steht das Problem seit Jahren auf der Traktandenliste. Verschiedene Versuche wurden unternommen, bisher ohne sichtbaren Erfolg.

Auf *politischer Ebene* sucht man Lösungen, teils in Nordirland selber, teils im Parlament von Westminster, teils im Kontakt zwischen der britischen Regierung und der Regierung der Republik Irland, teils durch internationale Instanzen. Bisher sind alle Versuche gescheitert.

Im folgenden möchte ich versuchen, auf *einige Hintergründe zum besseren Verständnis* hinzuweisen. Die Darlegung stützt sich auf Berichte an europäischen ökumenischen Treffen von Bischof Cahal Daly, Belfast, und vom Sekretär der presbyteria-

nischen Kirche, Dr. A.J. Weir, auf Aussprachen an verschiedenen Treffen, und auf persönliche Erfahrungen und Begegnungen.

1. Kirchliche Zusammenarbeit in Irland

Alle Kirchen sind für die ganze Insel strukturiert. Die 1920 erfolgte Trennung der sechs nördlichen Provinzen von den südlichen Provinzen wurde kirchlich niemals mitvollzogen.

Zahlenmässige Zusammensetzung

Ganz Irland zählt etwa 5 Mio. Einwohner, davon sind 3,7 Mio. katholisch. Es gibt etwa 6100 Priester, fast 200 Ordensbrüder, etwa 11 500 Schwestern. Auf rund 600 Katholiken trifft es einen Priester.

Nordirland zählt etwa 1,5 Mio. Einwohner, wovon rund $\frac{1}{3}$ oder 500 000 katholisch sind, 27 % Presbyterianer, 22 % gehören der Anglikanischen Kirche Irlands an, 5 % sind Methodisten. Diese bilden, zusammen mit einigen kleineren Kirchen, den irischen Kirchenrat, dem die katholische Kirche nicht angehört, mit dem sie aber zusammenarbeitet. Von der presbyterianischen Kirche zu unterscheiden ist die freie presbyterianische Kirche von Ulster, die von Jan Pasley angeführt wird. Man muss allerdings beachten, dass es zwanzigmal mehr politische Anhänger Pasleys als Mitglieder seiner Kirche gibt.

Rahmen der Zusammenarbeit

Innere Entwicklungen in der katholischen und in der presbyterianischen, vor allem aus schottischen Einwanderern zusammengesetzten Kirche sind bedeutsam für die Entwicklung der ganzen Situation. Die Anglikanische Kirche Irlands hat nach dem Verlust ihrer privilegierten Stellung ihren Einfluss weitgehend verloren. Die Presbyterianer im Norden registrieren sehr genau, wie *sich die katholische Kirche in der Republik* verhält. Man wirft ihr zum Beispiel vor, sie wolle die Republik zu einem katholischen Staat machen, in dem eigentlich Protestanten keinen Platz hätten. Es wird etwa darauf verwiesen, dass der Verkauf empfängnisverhütender Mittel verboten und die Bestrafung der Abtreibung sogar in der Verfassung enthalten sei. Der Mischehenpraxis der katholischen Kirche wirft man vor, sie habe bewirkt, dass heute nur noch $\frac{1}{3}$ der Protestanten in der Republik wohne, welche vor der Teilung dort gewohnt hätten. Als der Papst in seiner Ansprache vom 1. Oktober 1979 in Limerick auf das Zeugnis Irlands für die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe, die auch im bürgerlichen Recht geschützt sein müsse, zu sprechen kam, horchten die Protestanten auf. Man interpretierte, der Papst hätte damit nicht an die Protestanten und an eine Wiedervereinigung des Nordens mit dem Süden denken können.

Aber auch gewisse *Entwicklungen innerhalb der presbyterianischen Kirche* sind sehr bedeutsam für die zukünftige Zusammenarbeit. Die presbyterianische Kirche ist streng demokratisch organisiert. An der rund 700 Delegierte umfassenden Vollversammlung von 1980 wurde der Austritt aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen beschlossen. Ein Grund war die politische Haltung des Weltrates. Für viele aber war dies ein Ausdruck einer wachsenden anti-ökumenischen Haltung.

Dazu kommt, dass Jan Pasley dauernd an antikatholische Instinkte appelliert und dadurch die presbyterianische Kirche der Gefahr einer Spaltung aussetzt. Dies erschwert es der presbyterianischen Kirche, versöhnliche Schritte zu tun. Welch innerkirchlichen Spannungen Mitglieder ausgesetzt sein können, zeigt beispielsweise das Faktum, dass ein Teilnehmer am Empfang des Papstes in Dublin unter Polizeischutz gestellt werden musste, zum Schutz vor den Extremisten in seiner eigenen Kirche.

Gebiete der Zusammenarbeit

Es ist erstaunlich festzustellen, wie viel im ökumenischen Bereich in Irland unternommen wird. Die wichtigsten Initiativen sollen hier kurz vorgestellt werden:

– Alle vier bis sechs Wochen treffen sich die «Häupter» der vier grössten Kirchen: der katholische Primas, der Primas der Anglikanischen Kirche von Irland, der Moderator der presbyterianischen Kirche und der Präsident der Methodisten, zur Aussprache und einem gemeinsamen Essen. Am 25. Januar 1983 waren sie bei Kardinal O’Fiaich. Man bespricht dabei die Lage Nordirlands sowie die Aufgaben und Möglichkeiten der Kirche.

– Einen festen Platz hat die *Ballymacanlon Conference*, gemeinsam organisiert von der römisch-katholischen Bischofskonferenz und dem irischen Kirchenrat. In dieser Konferenz wurden bisher theologische Probleme behandelt wie Kirche, Heilige Schrift, Autorität, Taufe, Eucharistie, Ehe, aber auch gesellschaftliche Fragen: Sozialprobleme, Christentum und Säkularismus. Die Gespräche begannen im Jahr 1973. Das jüngste Gespräch fand am 3. März 1983 statt.

– Sehr bekannt wurde die *gemeinsame Initiative der Kirchen für den Frieden* im Dezember 1974. Die Kirchenleitungen erliessen einen gemeinsamen Appell. Sie erschienen gemeinsam am Fernsehen, sie trafen den Staatssekretär für Irland und den Premierminister in London.

– Es gibt eine *gemeinsame Arbeitsgruppe* des Rates der Kirchen Irlands und der römisch-katholischen Bischofskonferenz, bestehend aus je 15 Vertretern. Sie befasste sich bisher mit Problemen wie Drogenmissbrauch, Wohnungsprobleme in Nordirland, ländliche Unterentwicklung. Besonders bekannt ist die von dieser Gruppe verfasste Schrift «Gewalt in Irland». Sie erschien im Jahre 1976 als Umschreibung der Situation und Überlegung zu den Aufgaben der Kirche.

– Im Jahre 1975 wurde der *Interchurch Emergency Fund for Ireland* durch die Konferenz Europäischer Kirchen in Zusammenarbeit mit dem Rat der europäischen Bischofskonferenzen gegründet. Es werden Gelder gesammelt, welche von einem gemeinsamen, vom irischen Kirchenrat und der katholischen Bischofskonferenz bestellten Gremium verteilt werden. Man unterstützt damit Initiativen, welche verschiedene konfessionelle Gruppen einander näherbringen. Die sehr wichtige Arbeit an der Basis soll damit unterstützt werden.

– Es gibt zudem eine offizielle Zusammenarbeit unter den Verantwortlichen für *kirchliche Jugendarbeit*. In den letzten Jahren haben sich auf diesem Weg sehr viele junge Menschen in gemeinsamen Lagern, Gebetsgruppen und anderen Unternehmungen besser kennen und sich gegenseitig schätzen gelernt.

– In der *Weltgebetswoche für die Einheit* werden an sehr vielen Orten ökumenische Gottesdienste gehalten, meistens in Zusammenarbeit von Katholiken, Presbyterianern, Anglikanern und Methodisten. In diesem Jahr nahmen an drei Abenden etwa 400 Personen am ökumenischen Gottesdienst in Armagh teil, rund 2000 in Belfast.

– Die katholische Kommission *Justitia et Pax* gibt zusammen mit dem irischen Kirchenrat im Rahmen eines Erziehungsprogrammes zu Gerechtigkeit und Frieden *Schriften für die Gruppenarbeit* heraus.

– Bekannt ist auch *Corrymella*. Die Bewegung besteht aus einer Gemeinschaft und verschiedenen Zentren, welche getrennte Christen einander näher zu bringen suchen. Konferenzen für verschiedene Gruppen werden organisiert: für Politiker, Sozialarbeiter, Medienschaffende, Lehrer, Kleriker.

– Daneben gibt es eine sehr grosse Zahl weiterer Bestrebungen auf ökumenischer Ebene, vor allem auch Einsatz für den Frieden. Vor einigen Jahren war die Bewegung der Frauen für den Frieden besonders bekannt.

2. Geschichtliche Hintergründe

Bei den Auseinandersetzungen in Irland handelt es sich *nicht um einen Religionskrieg*. Ein Beweis dafür sind die oben genannten ökumenischen Initiativen. Es geht um einen Konflikt zwischen kirchlichen Gruppen, der fast ausschliesslich durch nichtreligiöse Elemente bestimmt ist. Es handelt sich um einen kulturellen, wirtschaftlich-sozialen, Mehrheits-Minderheits-Konflikt, der ein *Erbe der Geschichte* ist und die Hypothek einer zu Ende gehenden Kolonialperiode trägt. Dass diese weit zurückreichende Auseinandersetzung immer deutlicher mit kirchlichem Etikett versehen wurde, macht sie besonders hartnäckig.

Die Situation ist nur von der Geschichte her verstehbar. Weil aber die Geschichte durch sehr viele verschiedene Elemente geprägt wird, ist ein kurzer geschichtlicher Rückblick immer in der *Gefahr, zu vereinfachen*. Man kann ihn zu sehr unter dem Gesichtspunkt der getrennten kirchlichen Gemeinschaften sehen. Trotzdem scheint dies für das Verständnis der jetzigen Situation wichtig zu sein.

Es ist schwierig, die Geschichte *objektiv* zu verfolgen. Die *Geschichtsschreibung* ist oft eher eine Verteidigung eines Standpunktes als eine rein objektive Darstellung. Dies erschwert einen Überblick. Es zeigt aber auch, wie schwierig es ist, die jetzige Situation von der geschichtlichen Vergangenheit aufarbeiten zu wollen.

Anglo-Normannische Siedler

Als Jahr des beginnenden Christentums nennt man 432, die Rückkehr des heiligen Patrik nach Irland. Bis etwa 800 dauert das *goldene Zeitalter* der Irischen Kirche. Zentren der Kirche waren die Klöster. Sie waren missionarisch ausgerichtet und schickten berühmte Missionare in den Kontinent, aber auch nach Schottland. Ein bedeutender Zeuge für die Missionierung Schottlands ist die Insel Jona. Es ist interessant feststellen zu können, dass schottisches Christentum auf irische Missionare zurückgeht.

Im 12. Jahrhundert rief ein verbannter König von Leinster Heinrich II. zu Hilfe. Er kam von *England* her, um Ordnung zu schaffen. Er wurde durch den Papst unterstützt. Normannen besiedelten sodann die Insel. Diese (französischsprechenden) englischen Adligen eigneten sich Land an. Sie wurden die Exponenten der englischen Krone. Das englische Recht wurde eingeführt. Diese erste Kolonisationsepoche ging langsam einem Ausgleich entgegen. Mehr und mehr Einwohner nahmen Sprache und Bräuche der Iren an. Zum Schutz der Krone setzten im Jahre 1366 – vor jeder Kirchenspaltung – die Statuten von Kilkeny eigentliche *Rassenschranken* zwischen den Iren und den Anglo-Normannen. Diese durften keine Iren heiraten, nicht irisch sprechen, keine irischen Namen und keine irische Kleidung tragen. Es entstand ein Nebeneinander einer irischen und einer englischen Kirche mit je eigenem Klerus. Die Bemühungen blieben im weltlichen Bereich ohne Erfolg, die Vermischung ging weiter.

Englische Besetzung

Einzelne Gebiete unterstanden um das Jahr 1500 der englischen Krone, andere etwa 60 Stammesführern. Im Jahre 1534 beschloss König Heinrich VIII., den Machteinfluss der englischen Krone auf ganz Irland auszudehnen. Nach seinem Bruch mit der katholischen Kirche liess er sich im Jahre 1541 als *König von Irland und Haupt der irischen Kirche* ausrufen. Englische Macht- und Religionspolitik waren fortan aufs engste miteinander verbunden. Die Güter der ansässigen Gegner wurden eingezogen und neuen englischen Einwanderern zugesprochen. War dies auch ein bedeutender Schritt in Richtung der späteren Situation, wurden damit doch nicht einfachhin die heutigen Fronten geschaffen. Die Alt-Engländer oder Anglo-Normannen blieben katholisch und gleichzeitig der Krone treu. Andererseits standen auch die eingewanderten presbyterianischen Schotten als Häretiker in Opposition zur Krone.

Für die katholischen Iren ist *Cromwell* noch immer eine Schreckensgestalt. Er landete 1649 in Irland und liess mit grosser Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit die Besiedlung Irlands weiterführen. Nach der Hinrichtung von 200 Iren schrieb er: «Das ist ein gerechter Urteilsspruch Gottes für jene barbarischen Lumpen, die ihre Hände mit dem Blut von so viel Unschuldigen befleckt haben.»

Entscheidend für die heutige Situation war die *Schlacht am Boyne* am 2. Juni 1690. Der abgesetzte Stuart König James II. wollte von Irland aus England erobern. Wilhelm von Oranien siegte. Durch weitere *Beschlagnahme des Grundbesitzes* von Rebellen waren schliesslich drei Viertel des gesamten Grundes in den Händen von englischen oder anglo-irischen Gutsherren. Dazu kamen die *Strafbestimmungen*: katholische Gottesdienste wurden geduldet. Die Katholiken wurden vom Parlament, vom Heer, von der Miliz, von der Zivilverwaltung, von Gemeinderäten und von der juristischen Laufbahn ausgeschlossen. Schulwesen und Erziehung wurden der Aufsicht der Anglikanischen Kirche unterstellt. Die *Protestanten* waren in Pachtverträgen und im Erbrecht *bevorzugt*: während normalerweise das Erbe auf die Nachkommen verteilt werden musste, erbte ein Sohn das ganze Gut, falls er zum Protestantismus übertrat. All dies brachte die Mehrheit der Katholiken in eine teilweise erbärmliche Lage. Sie litten vor allem bei der grossen Hungersnot Mitte des 19. Jahrhunderts.

Zwischen 1801 und 1914 war Irland ein *Teil des vereinigten Königreiches von Grossbritannien und Irland*. Die innere Einheit konnte allerdings in dieser Zeit nicht erreicht werden. Die Protestanten waren im Vorteil. Die Regierung war von England eingesetzt zum Schutz der Krone, welche sich auf die protestantischen Grundherren stützte und damit auch ihre Interessen verfolgte. Andererseits litten auch sie unter dem Verlust der früheren Unabhängigkeit.

Vor allem im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts kam es zu einer starken *Identifizierung von irischem Nationalismus und Anliegen der katholischen Bevölkerung*. Langsam wurde zwar die rechtliche Benachteiligung aufgehoben, immer aber unter Beachtung der Aufrechterhaltung der protestantischen Vorherrschaft als Garantie der Bindung an die Krone.

Befreiungsbewegung

Vor dem Ersten Weltkrieg wurde die Lage immer gespannter. Es wurden bewaffnete Freiwilligenkorps gebildet (Ulster Volunteers, Irish Volunteers). Nach verschiedenen Projekten einer Home Rule, ei-

ner Autonomie Irlands unter der Souveränität Grossbritanniens, kam es schliesslich 1921 zur *Abtrennung der sechs nördlichen Provinzen* mit einem eigenen Parlament von den *südlichen Provinzen*. Auch diesen wurde ein eigenes Parlament zugestanden. Vorerst entstand der *Freistaat Irland*, 1949 sodann die unabhängige *Republik Irland*. In den nördlichen Provinzen ging der Kampf bekanntlich weiter, und seit 1968 kam es immer wieder zu blutigen Auseinandersetzungen. Ruhigere Perioden wechselten sich mit blutigen Zeiten ab.

3. Zur heutigen Lage in Nordirland Die Parteien

Die ganze Entwicklung hat dazu geführt, dass politische Anliegen mit religiösem Eifer vermischt wurden. *Loyalisten und Unionisten*, welche bei England verbleiben wollen, sind *Protestanten*. Es können aber auch atheistische «Protestanten» sein, die protestantische Werte und Lebensführung gegen die Gefahr von Katholiken verteidigen wollen. Ohne je eine religiöse Erziehung und Bildung erhalten zu haben und ohne sich um die Kirche zu kümmern, können sie in den Kampf für ein biblisches Christentum gehen. Bei den *Extremisten* vor allem ist kein religiöser, sondern ein rein *soziologischer Protestantismus* massgebend. Es geht um die Verteidigung von Vorrechten und um Reaktionen einer verängstigten Bevölkerung.

Republikaner oder Nationalisten finden sich unter den *Katholiken*. *Extreme Gruppen* berufen sich darauf, die Katholiken mit allen Mitteln vor den Angriffen der Protestanten verteidigen zu müssen. Damit diese Notwendigkeit von den nicht-extremen Katholiken deutlicher erfahren wird, verfolgt die IRA zeitweise die Strategie, Protestanten zu provozieren, um dann ihre Verteidigung der Katholiken demonstrieren zu können. Auf solche Weise wollen sie verhindern, den Rückhalt in der katholischen Kirche zu verlieren, welche den Terror ablehnt. Wir stehen teilweise einem *vollsäkularisierten Katholizismus* gegenüber, der sich etwa darin zeigt, dass der Kampf für die nationale Unabhängigkeit mit sakralen Worten beschrieben wird: Opfer für die Befreiung, nationale Auferstehung, Märtyrer für die Nation.

Es handelt sich um Ideologien, welche auf religiöser Basis beruhen, um nationale Ideologien mit religiöser Nomenklatur. Man spricht von Heiden mit christlichem Aberglauben, mit religiöser Leidenschaft und religiösem Fanatismus. Eine *kirchliche Einflussmöglichkeit* besteht bei diesen Extremisten nicht. Diese Hintergründe erklären, warum eine offene ökumenische Tätigkeit und ein gutes Klima unter den Lei-

tern der Kirche möglich ist und ein konfessionell markierter Terror trotzdem weiterherrschen kann.

Lösungsmöglichkeiten

Politisch lassen sich *drei Lösungen* denken: Nordirland bleibt von der Republik Irland getrennt, ein Teil Grossbritanniens mit einer grösseren oder geringeren Autonomie, die nördlichen Provinzen werden mit den südlichen Provinzen wieder vereinigt und die ganze Insel bildet die Republik Irland, ein eigener nordirischer Staat wird geschaffen. Eine befriedigende Lösung zeigt sich aber leider nicht.

Die Gründung der Republik Irland war zum Teil das Resultat eines Befreiungskrieges. Das Ziel vieler Katholiken ist noch heute, die *vollständige Befreiung der Insel von britischer Präsenz* und von britischer Rechtsordnung. Die Schwierigkeit dieser Lösung besteht darin, dass sich eine Million Einwohner als britisch (englisch oder schottisch) fühlt, die seit Generationen in Irland leben. Republikaner sagen dazu etwa: Die Protestanten oder Unionisten haben durch Jahrhunderte hindurch die Katholiken unterdrückt. In den letzten 60 Jahren haben dies die Katholiken im Norden besonders deutlich erfahren. Sie wurden als Unzuverlässige, Rechtlose und Benachteiligte in Nordirland betrachtet. Warum soll sich das Schicksal nicht einmal wenden?

Das Ziel der Wiedervereinigung in der Republik kann auf verschiedenem Weg erreicht werden. Gemässigte Kreise weisen auf die *politischen und legalen Möglichkeiten* hin. Man gibt sich aber mit einer Volksabstimmung in Nordirland nicht einfach zufrieden. Viele erinnern daran, dass die Teilung in Nord und Süd so erfolgte, dass die Katholiken im Norden niemals eine Mehrheit erhalten können. Man hat sich nicht an die historischen Grenzen der Provinzen gehalten. Man bezweifelt somit zum vorneherein, ob überhaupt die Voraussetzungen für eine gerechte Volksabstimmung bestehen. In der Aussichtslosigkeit, das Ziel auf legalem Weg zu erreichen, neigt man leicht dazu, den *Weg der Gewalt als einzige Möglichkeit* zu sehen. Wer die irische Geschichte kennt, weiss, wie sehr diese von der Gewalt bestimmt war und wie leicht Gewalttätigkeit eine Rolle spielen kann. Man erinnert sich an die gewaltsame Befreiung im Gebiet der Republik, und viele denken, dass derselbe Weg im Norden zu beschreiten sei.

Ein *inneres Gesetz* drängt zudem auf den Weg der Gewalt. Es ist das Gesetz einer aktiven Guerillabewegung, wie sie die IRA seit Jahrzehnten darstellt. Terroristen werden ausgebildet und geschult. Sie brau-

chen Kriegserfahrung und ein Klima von Angst und Gewalt, um fortbestehen zu können. Die Spirale der Gewalt dreht sich unaufhaltsam. Terroristische Kräfte machen sich zudem einen echten Patriotismus zunutzen. Ihr Anspruch und ihre Zielsetzung sind die Hoffnung seit Generationen. Es schliessen sich daher Jugendliche voller Idealismus der Bewegung an. Dies ist nahe-liegender in einer Generation, welche den Terrorismus von Jugend an miterlebt hat. Es ist schwer, echte politische Aspirationen vom Terrorismus zu trennen.

Die *Loyalisten oder Protestanten* leben in ständiger *Angst und Unsicherheit*. Sie fürchten sich *vor den Katholiken*. Wenn Nordirland zur Republik käme, würden sie eine Minderheit bilden. Davor haben sie Angst. Viele unterscheiden wenig zwischen einem gemässigten Nationalismus und dem Terrorismus der letzten Jahre, was tatsächlich schwierig ist. Aber auch der *Regierung von Westminster* gegenüber zeigen sie kein grosses Vertrauen. Sie wissen, dass Grossbritannien enorme Kosten tragen muss: Wiederaufbau zerbombter Häuser, Unterhalt riesiger Truppen usw. Viele Protestanten zweifeln daran, ob England diese Last auf die Dauer weitertragen werde. Sie vermuten, England würde sich zurückziehen, sobald sich die Gelegenheit ergeben würde, dies tun zu können, ohne das Gesicht zu verlieren. Es ist durchaus einfühlbar, dass diese Situation zur Verbitterung führt.

In letzter Zeit wurde vermehrt der Wunsch nach einem *unabhängigen Nordirland* geäussert. Viele Protestanten sehen darin eine Lösung. Bittere Erfahrungen der Katholiken vor dem Eingreifen Grossbritanniens drängen diese aber zur Ablehnung einer derartigen Lösung. Würden die Katholiken in einem solchen Staat nicht einfach aufgegeben? Zudem muss man die Frage stellen, ob ein solcher Staat lebensfähig wäre. Gegenwärtig ist es daher schwierig, dass sich die Engländer zurückziehen. Viele befürchten in einer solchen Situation den Bürgerkrieg.

Die *Regierung von Westminster* hat 1972 die direkte Regierungsgewalt in Nordirland wieder übernommen. Es geht ihr einerseits darum, die Ordnung aufrechtzuerhalten und den Terrorismus zu bekämpfen und andererseits eine dauernde Lösung anzustreben. Beide Ziele sind aber kaum miteinander vereinbar. Terrorismus muss mit Gewalt bekämpft werden. Mit einem gewaltigen Aufgebot kontrollieren Militär und private Sicherheitskräfte das Land. Man misstraut einander. Ein besonderes Problem bilden die gerichtlichen Strafverfahren. Aus Furcht vor Vergeltung weigern sich Zeugen, vor Gericht auszusagen. Daher wurde ein summarisches Ver-

fahren eingeführt. Dieses ist Missbräuchen ausgesetzt. Viele langjährig Verurteilte machen geltend, dass sie nur aufgrund von Verdächtigungen verurteilt wurden, ohne dass sie sich richtig verteidigen konnten.

Ein weiteres schweres Problem, vor das sich die Regierung gestellt sieht, ist der Strafvollzug. IRA-Häftlinge betrachten sich als politische Gefangene und weigern sich in verschiedenen Belangen, sich der Gefängnisordnung zu unterziehen. Ein unterdessen gelöster Streitpunkt war lange Zeit die Gefängnisbekleidung. Die Verweigerung führte zu dauernden Strafverschärfungen. Die Zustände in den Gefängnissen wurden unbeschreiblich. Sie führten daher zu Hungerstreiks und Toten. Wenn man bedenkt, dass die meisten katholischen Familien Nordirlands Angehörige oder Bekannte haben, welche im Gefängnis sitzen, erahnt man, wie explosiv derartige Hungerstreiks sein können. Die Grundschwierigkeit liegt darin: Wie kann in einer solchen Situation gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden?

Protestanten weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass im letzten Jahr jeder 16. Protestant einen Familienangehörigen oder Freund verlor, getötet durch die IRA. Sie leben in ständiger Angst. Sie fordern, dass die Täter als Mörder bestraft werden, und wehren sich dagegen, dass auf ihre Forderungen eingegangen wird.

Was kann man tun?

Staatlicherseits wurden verschiedene Versuche gemacht, in letzter Zeit mit der Bildung einer konsultativen Versammlung, welche allmählich mehr Vollmachten übernehmen soll. Weil das notwendige Vertrauen fehlt, besteht kaum Hoffnung auf eine Lösung.

Die *Kirchen* sehen ihre Aufgaben vor allem darin, *Vertrauen zu schaffen*. Bischof Cahal Daly betonte als wichtigste Aufgabe der katholischen Kirche, dass sie das Gefühl von Unsicherheit und Angst der Protestanten sehr ernst nimmt und zur Überwindung beiträgt. Die Bischöfe haben sich mehrfach ganz klar von Gewalt und IRA distanziert und Gewalttaten verurteilt. Andererseits müssen sich die Protestanten auch bemühen, mehr Verständnis für die katholische Position aufzubringen.

Neben allgemeinen Aufrufen haben sich die Bischöfe regelmässig bemüht, in Missständen *vermittelnd* zu wirken, beispielsweise im Konflikt um Gefängnisbekleidung und Hungerstreik. Auf die gemeinsamen Bemühungen wurde oben bereits hingewiesen.

Auf staatlicher und kirchlicher Seite hat man sich auch überlegt, ob *internationale Hilfen* eher zum Ziel führen könnten. Eini-

ges wurde unternommen. Im Bereich der europäischen Kirchen hat man die Frage gestellt, ob vielleicht eine Konferenz über die Zukunft Irlands eine Initiative der Kirchen sein könnte. Ein gangbarer Weg dafür ist aber bisher nicht gefunden worden. Ein gemeinsamer Besuch des Generalsekretärs der Konferenz Europäischer Kirchen und des Sekretärs des Rats der europäischen Bischofskonferenzen wurde ins Auge gefasst, konnte aber bisher aus verschiedenen Gründen nicht verwirklicht werden.

Wir müssen uns informieren und einsetzen, falls sich eine Möglichkeit zeigt. Andererseits müssen wir uns davor hüten, als selbstgerechte Besserwisser aufzutreten. Schliesslich kann uns die Situation Irlands sehr hilfreich sein im Verständnis mancher gewachsener Situation in unseren Ländern.

Ivo Fürer

Theologie

«Das Problem ist, dass die Frau in der Kirche überhaupt ein Problem ist»

Ziel des im Wintersemester 1982/83 durchgeführten Seminars «Kirche und Frau» an der Theologischen Hochschule Chur konnte von den Teilnehmern her nicht Forschung sein, sondern Auseinandersetzung mit einem Problem: Worin besteht es eigentlich? Was sind seine Ursachen und Auswirkungen? Was dürfen wir (nicht) hoffen? Was können oder sollen wir tun?

Das Problem im Blick auf den Status quo

Bereits in der ersten Session, die nach der Stellung der Frau in der heutigen insbesondere katholischen Kirche fragte (Kirchenrecht; kirchliche Dokumente; Umfragen unter Frauen), wurde klar: viele kirchlich engagierte Frauen empfinden ein gewisses Unbehagen oder leiden darunter, dass sie nicht für voll genommen werden in der Kirche, dass sie *nicht gleichberechtigt* sind. Warum? Weil sie offenbar von ihrem Geschlecht her «untauglich» sein sollen für gewisse Dienste und Ämter in der Kirche, unfähig, Christus als Priester und Hirten zu repräsentieren, nicht fähig, Apostel (Bischof, Priester), Diakon zu sein, dass sie nicht einmal als Ministrantinnen gut sind. So empfinden sich viele Frauen – trotz ge-

genteiliger kirchenamtlicher Beteuerungen – als *dem Manne nicht gleichwertig* erachtet und behandelt. Das ist die eine Seite des Problems von den direkt Betroffenen her.

Die andere besteht darin, dass die Männerkirche – wenn auch nicht nur sie – mehrheitlich das eben genannte Problem gar nicht sieht bzw. dieses nicht wahrhaben will. Von dieser Warte aus besteht das Problem darin, dass da ein paar emanzipierte Frauen überhaupt Probleme machen. Oder man realisiert das Problem der Frauen zwar, erklärt aber bedauernd, dass das nun mal nicht zu ändern sei. Im Seminar selbst wurde eine Seite des Problems insofern sichtbar, als auch hier deutlich wurde, wie viele Studenten – unter ihnen allerdings auch Frauen – das Problem bislang kaum realisiert oder für unbedeutend gehalten hatten.

Jedermann weiss, dass hier mehr als ein rein kirchliches Problem vorliegt. Das Problem ist älter als die Kirche; die Kirche partizipiert da auf ihre Art an einem allgemein gesellschaftlichen Problem der Vergangenheit und Gegenwart (2. Session).

Die Frau in den Köpfen der Philosophen

Während allgemein bekannt ist, dass für grosse Philosophen der Antike wie Platon und Aristoteles die Überlegenheit des Mannes über die Frau vor allem im Blick auf deren geringere Vernunft klar ist, ist weniger bekannt, dass die Frau in der hellenistischen Periode sowohl faktisch wie philosophisch erheblich besser dastand. Bedauerlicherweise wurde im frühen Christentum und im Mittelalter nur der negative Strom antiker Philosophie hinsichtlich der Frau rezipiert und tradiert. Der status subiectionis der Frau ist hier selbstverständlich, ebenso dass ihr der Mann fast überall weit überlegen ist. In der Philosophie trat die Wende erst mit John Stuart Mill (1806–1873) ein. (Darüber wird ausführlicher Prof. Th. G. Bucher in einem eigenen Artikel referieren.)

Wie konnte es zum angedeuteten Vorurteil kommen? Kann hier die Psychologie weiterhelfen (3. Session)?

Die Angst vor der Frau

Dominant ist aus psychologischer Perspektive die Erklärung, wonach die Minderbewertung der Frau und deren Unterdrückung durch den Mann letztlich in der Angst des Mannes vor dem Weiblichen begründet ist, welche Angst als Angst vor der faszinierend-furchtbaren Ur-Mutter geradezu archetypisch genannt werden kann. Weil die Frau der Schoss des Lebens ist (vgl. AT Gen 3,20: «Mutter aller Lebendi-

gen»), dem Leben näher steht als der Mann, wird sie auch zur möglichen oder wirklichen Bedroherin des Lebens. Die genannte Angst wird bezeugt durch Mythen, archetypische Symbole und durch die psychotherapeutische Praxis, welche die Ängste vor der Übermacht der Mutter in der frühen Kindheit ans Tageslicht bringt. Aus der Angst vor dem Weiblichen entstehen die (unbewussten) Abwehrmechanismen, die sich auch innerkirchlich ausgewirkt haben: Verdrängung der Mutter durch Negation, körperliche, geistige und seelische Abwertung der Frau durch Projektion der Ängste.

Wenn diese Erklärung im Plenum von Studenten und Professoren auf etwelchen Widerstand stiess, weil man eine monokausale Erklärung für ungenügend hielt (es gibt auch die entsprechende Angst der Frau vor dem Mann – warum ist es nicht zur umgekehrten Unterdrückung gekommen?), so war diese «Abwehr» aus psychologischer Sicht gerade eine Bestätigung der Thesen. Die Diskussion zur Sache erwies sich als schwierig, weil wir es hier mit weitgehend unbewussten Faktoren zu tun haben. Dass aber in der ganzen Problematik gerade kirchlicherseits – wenn auch nicht nur hier – viel Angst im Spiel ist, kann allerdings nicht geleugnet werden, das lässt sich durch Fakten und Zeugnisse im Laufe der Kirchengeschichte bis heute genügend nachweisen. Es ergibt sich also, dass die Minderbewertung und der daraus folgende status subiectionis bzw. die Unterdrückung der Frau durch den Mann eindeutig eine *vortheologische* Gegebenheit ist. Dies nicht im Sinne einer natürlichen oder wesensmässigen Vorgegebenheit, sondern im Sinne eines Vorurteils und entsprechender Ordnungen, die zwar philosophisch und psychologisch oder geschichtlich erklärbar, aber nicht begründbar sind.

Keine Frauen im Zwölferteil Jesu

Da die Offenbarung und ihr Niederschlag in der Bibel sich immer innerhalb einer bestimmten Zeit und Kultur und also in deren Denkvoraussetzungen, Vorstellungen und Sprachvermögen ereignet, ist a priori anzunehmen, dass die Bibel von den in ihrer Umwelt vorgegebenen Vorstellungen über Mann und Frau nicht unberührt blieb. Das Bild von der Frau und ihren Aufgaben im Neuen Testament (4. Session) ist natürlich vorgeprägt durch den orientalisches-alttestamentlich-jüdischen Hintergrund. Die Unterordnung der Frau unter den Mann (vgl. «Haustafeln»), dass die Frau als Gattin und Mutter ins Haus gehört und in der Öffentlichkeit zu schweigen hat (1 Kor 14,33–36; 1 Tim 2,11–15 u. a.), was sich in Sachen Kleidung und Auftreten

(nicht) «gehört» (1 Kor 11,2–16; 1 Tim 2,9–11 u. a.) ist – offenbar gegen fraulichen Widerstand! – auch laut neutestamentlichen Zeugnissen getreu dem für natürlich oder gar schöpfungsgewollt gehaltenen jüdischen Empfinden und Brauchtum so gut wie selbstverständlich. Es wundert darum nicht, dass Frauen nicht in den Zwölferteil kommen, zumal hier die Stammväter der zwölf Stämme Israels repräsentiert werden. Wie wenig solche tief eingewurzelten kulturellen Vorgegebenheiten durch Jesus oder die Urkirche übersprungen werden konnten, zeigen wohl drastisch genug die «antifeministischen» Äusserungen des progressiven (!) Juden-Christen Paulus (1 Kor 11,2–16; 14, 33–36).

Trotzdem erfährt nun die Frau gegenüber AT, Judentum und teilweise auch der diesbezüglich fortschrittlicheren hellenistischen Umwelt durch Jesus eine fast revolutionäre Aufwertung und Gleichbehandlung: religiös und menschlich. Vor Jesus und für ihn ist die Frau dem Manne gleichwertig und mit ihm gleichberechtigt. Das gilt grundlegend für die Partizipation am Reiche Gottes in der Nachfolge Christi (Jüngerinnen, Glaubensbotinnen). Zwar hat Jesus unmittelbar keine Gesellschaftsreform angestrebt, aber er hat durch seine Lehre und sein Verhalten auch gesellschaftliche Ordnungen massiv in Frage gestellt (Geschlechterverhältnis; Ehescheidung!). Jesu Lehre und Verhalten ist jedenfalls keine ausreichende theologische Legitimation für die später exklusiv männliche Ämterhierarchie der Kirche.

Bei Paulus wird einerseits die fundamentale Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter (Rassen, Stände) von der in Christus geltenden Universalität des eschatologischen Heils her mit aller Deutlichkeit ausgesprochen (Gal 3,27 f.; 1 Kor 12,13). Sobald es aber um konkrete Verhaltensordnungen der christlichen Gemeinde geht, erweist sich der Jude Paulus und die herkömmliche patriarchalische Ordnung stärker als der christliche Neuanfang. Immerhin erscheinen in den paulinischen Schriften Frauen auch in gewichtigen kirchlichen Diensten und Ämtern bis hin zur Apostolin (!) Junia (Röm 16,7), die man im Mittelalter allerdings «textkritisch» in einen männlichen Junias umfunktionierte.

Als Fazit ergibt sich, dass vom Neuen Testament her nicht nur einer Gleichwertigkeit, sondern auch einer Gleichberechtigung der Frau im Blick auf kirchliche Dienste und Ämter nichts im Wege steht. Die päpstliche Bibelkommission in Rom war übrigens schon vor «Inter insigniores» (1976) zu einem analogen Ergebnis gekommen.

Nothelferinnen und Jungfrauen in der Nachfolge Christi

Die kirchengeschichtliche (5). Session wollte nicht die schnelle Entstehung der kirchlichen Ämterhierarchie und den hier erfolgenden immer radikaleren Ausschluss der Frau vom kirchlichen Amt untersuchen und belegen, sondern positiven Ansätzen von fraulichen Diensten und Anstößen, von mehr oder weniger gelungenen Anstrengungen fraulicher Selbstverwirklichung in der Kirche nachgehen. Als Beispiele wurden die Witwen und Jungfrauen und Diakonissen in der Alten Kirche, religiöse Frauenbewegungen im Mittelalter und die Menzinger und Ingenbohrer Schwestern aus der Neuzeit gewählt. Fragt man, warum, wann und wie lange Frauen (-Bewegungen) sich jeweils besonders profilieren konnten oder wieder in den Hintergrund traten bzw. verschwanden, kann man unter anderem und stark vereinfacht folgende Beobachtungen machen:

1. Frauen ergreifen selbst die Initiative zu christlicher Selbstverwirklichung in der Nachfolge Christi. 2. Mit den ideellen Motiven verbinden sich mehr praktische Gründe für das Hervortreten von Frauen(bewegungen), zum Beispiel Frauenüberschuss, konkrete Notsituationen und Bedürfnisse. Die Frau scheint besonders da in einem kirchlichen Dienst zum Zuge zu kommen, wo Not am Mann ist, die Männer allein also nicht mehr zurecht kommen. 3. Kirchliches Engagement der Frau kann zugleich emanzipatorischen Charakter haben und sich mit einem sozialen Aufstieg verbinden – nicht selten ist es der der Frau einzig mögliche.

Wenn kirchliche Frauenbewegungen wieder in den Hintergrund treten oder verschwinden, hat das gewöhnlich auch mit folgenden Begleitumständen oder Ursachen zu tun: 1. Die neu aufgebrochenen Frauenbewegungen (bzw. fraulichen Dienste und Ämter) werden von amtlicher Seite in herkömmlichen kirchlichen Strukturen zu domestizieren versucht. In den alten Schläuchen aber kann der neue Wein nicht gedeihen. 2. Die Frauen werden nicht mehr gebraucht, die von ihnen angegangenen Bedürfnisse oder Nöte gehen zurück oder werden anderweitig zu meistern versucht. Ob Frauen gebraucht werden oder nicht, bestimmen die Männer. 3. Die sich kirchlich jeweils neu engagierenden Frauen werden vom männlichen Klerus als Konkurrenz ihrer angestammten Alleinkompetenz oder auch als Gefahr besonders in sexueller Hinsicht empfunden und entsprechend zurückgedrängt, vor allem aus der Liturgie, der Verkündigung und Leitung von Gemeinden. «Man» sieht die eigentliche Aufgabe der christlichen Frau, abgesehen von

der normalen Gattinnen- und Mutteraufgabe, im Jungfräulichkeitsideal (mit fortschreitender Geschichte bevorzugt in strenger klösterlicher Klausur), im Gebetsdienst, in der Armut und eventuell im karitativen Dienst. Da der Gehorsam neben der Jungfräulichkeit zur ersten Tugend wurde, kam es in Frauenorden und Klöstern zu einer vielfältigen Unterdrückung der Frau in sublimierter oder krasser Form, wie Schwester Dr. Raphaela Gasser als Gast in der Schlussitzung zu ergänzen wusste.

Widersprüchliche dogmatische Positionen

Nach diesem Abstecher in die Kirchengeschichte, welcher sich bewusst nicht auf die Ämterfrage fixierte, war nun in der 6., dogmatischen Session die Amts- bzw. Ordinationsfrage, in welcher sich das ganze Problem Frau und Kirche brennpunktartig zuspitzt, anzugehen. Welches sind die wichtigsten dogmatischen Positionen hinsichtlich unserer Frage?

1. Nach der kirchenamtlichen Position, exemplarisch dargestellt in der Erklärung der Glaubenskongregation «Inter insigniores» vom Jahre 1976, ist der Kirche eine Ordination der Frau *nicht möglich*, wenn die Kirche ihrem Herrn und ihrer ganzen einhelligen (?) Tradition treu bleiben will. Das Faktum der Nichtaufnahme von Frauen in den Zwölferkreis wird als dogmatische Willensäußerung Christi verstanden. Ergänzend gilt als Begründung, dass Frauen nicht Christus als Mann, als Priester (Eucharistie!) und insbesondere als Bräutigam der Kirche repräsentieren können.

2. Demgegenüber werten sehr viele Theologen und manche Synoden das Verhalten Jesu und der Urkirche und im Gefolge davon die ganze kirchliche Tradition nicht als dogmatische Festlegung eines Nicht-Dürfens oder gar Nicht-Könnens, sondern als kulturbedingten Ansatz und zeitbedingte Entwicklung. Im übrigen ist Christus nicht als manngewordener, sondern als menschgewordener Gottes-Sohn von Menschen in der Nachfolge Christi zu repräsentieren, seien sie nun Mann oder Frau. Danach wäre eine Frauenordination grundsätzlich möglich. Ob sie heute schon wünschbar oder realisierbar (verkraftbar) wäre, ist eine andere Frage. Die theologische Qualifikation der Erklärung «Inter insigniores» fällt im Gegensatz zur obigen Position nicht gerade hoch aus, jedenfalls sind sich die Dogmatiker darüber höchst uneinig.

Die dogmatische Begründung für die Nichtordinierbarkeit der Frau wirkte auf die Seminarteilnehmer, von seltenen Ausnahmen abgesehen, wenig überzeugend, mutete eher als nachträglicher theologi-

scher Überbau einer faktischen Entwicklung an und wirkt zudem auf viele Frauen sehr verletzend. Verschiedenes spricht dafür, dass man «Inter insigniores» nicht als kirchenamtlich letztes Wort zu verstehen braucht, auch wenn auf absehbare Zeit keine wesentlichen Änderungen zu erwarten sind.

Seitenblick auf feministische Theologie

Frischer Wind belebte die nach «Inter insigniores» etwas gedämpfte Stimmung in der 7. Session, wo «Anliegen, Positionen und Grenzen der feministischen Theologie» zur Diskussion standen. Diese erscheint wie ein Urschrei fraulichen Leidens, aber auch wie ein Ruf zu Umkehr und Neuanfang, und dies in der Hoffnung auf eine freiere, gerechtere gesellschaftliche und kirchliche Ordnung. Das Problem der Nichtgleichberechtigung, Minderbewertung oder Unterdrückung der Frau inmitten einer androzentrischen und patriarchalischen Welt wird von manchen feministischen Theologinnen nicht isoliert kirchlich, sondern im Kontext anderer, auch gesellschaftlicher sündiger Verkehren der Schöpfungsordnung wie Rassismus, politische, wirtschaftliche und kulturelle Ausbeutung, Unterdrückung und Friedlosigkeit aller Art zur Sprache gebracht. So wird feministische Theologie in vielen ihrer Vertreterinnen zu einer konkreten Ausprägung der politischen oder Befreiungstheologie.

Dass solche Theologie nun nicht gerade zärtlich, häufig eher aggressiv und provokant wirkt, ist von ihrem Sitz im Leben her wohl verständlich. Manche Einseitigkeiten, Verallgemeinerungen und Übertreibungen – etwa, wenn nun alle Übel in Kirche und Gesellschaft unter dem Stichwort Patriarchalismus oder Männerherrschaft zusammengefasst werden können oder wenn Macht und Gehorsam zu spezifisch männlichen Negativ-Gegebenheiten werden usw. – machen es den immer auch adressierten verantwortlichen Kirchenmännern (Amtsträger; Theologen) und ihrem mindestens in kirchlichen Belangen immer noch patriarchalisch denkenden Fussvolk leicht, die feministische Theologie als lästige Zeiterscheinung mit Nichtbeachtung zu strafen.

Einigen kritischen Anfragen und Anregungen wird man sich allerdings stellen müssen: Natürlich weiss «man», dass Gott weder Mann noch Frau ist, aber ist durch unser exklusiv männliches Reden von Gott und eine dementsprechende bildende Kunst Gott im allgemeinen Bewusstsein nicht eben doch zum Mann geworden, was nicht ohne praktische Konsequenzen geblieben ist? Würde der Versuch, Gott auch weib-

lich (zum Beispiel als Mutter) oder ungeschlechtlich (Quelle aller Güter, Licht, Liebe usf.) anzureden, unser Gottesbild nicht relativieren bzw. im positiven Sinne erweitern? Hätte das nicht auch Konsequenzen für unser Menschenbild? Wo, wann und wie kommen die Frauen in unserer kirchlichen, insbesondere in der Sprache der Liturgie vor, wenn sie überhaupt vorkommen («Betet Brüder...!»)? Und wenn wir gerade bei der Liturgie sind: Warum verschwinden in manchen Pfarreien heute noch die Frauen als Lektorinnen, Predigerinnen, Fürbitterinnen, Kommunionhelferinnen oder sogar Ministrantinnen aus dem Chor der Kirche, wenn Männer, insbesondere wenn ein (vielleicht fremder) Priester dazukommt oder wenn der Bischof zur Firmung oder einem Jubiläum erscheint?

Zwischen Trauerarbeit und erfülltem Dienst in Hoffnung

In der 8. Session fragten wir uns: Was können, was sollen wir tun? Was dürfen wir (nicht) hoffen?, und bemühten uns um Elemente einer Spiritualität der Frau (und ihrer männlichen Mitarbeiter) im kirchlichen Dienst. (Zu letzterem wird hier in Bälde die gekürzte Fassung der Seminararbeit der Studentin Dorothee Hafner vorgelegt werden.)

Man hat realistisch davon auszugehen, dass die Frau bis auf weiteres von Ordination und sakramentalem seelsorglichem Dienst ausgeschlossen bleiben wird. So wird sie in verschiedenen Aufgaben nach wie vor leider wie bisher Ersatzrad bleiben. Die Probleme der Laientheologen im kirchlichen Dienst erscheinen bei der Frau noch verschärft. Sie wird weiterhin «Trauerarbeit» zu leisten haben in der Spannung zwischen Verletztheit («Was sind wir Frauen eigentlich der Kirche wert?») und Liebe zur Kirche. Die Männer, vor allem die Priester der Kirche, sollten sich da vor Beschwichtigungen und Trost hüten, die als billig, ja als beleidigend empfunden werden: «Was wollt ihr denn noch, ihr könnt ja so viel tun in der Kirche? Warum strebt ihr den Stress des Sakramentenspenders oder gar die Bürde des jedermann überfordernden bischöflichen Amtes an, ihr seid doch jetzt viel freier...?» Auf der andern Seite bringt die Fixierung mancher Frauen auf die verweigerte bzw. unbedingt zu erlangende Ordination wenig bis nichts ein ausser Ärger und Frustration.

Was kirchenrechtlich und theologisch (vorläufig) nicht möglich scheint, das schafft nun aber anscheinend einmal mehr eine zeitgenössische «Not am Mann»: der Priestermangel... Frauen werden mehr und mehr nicht nur im Bereich der Diakonie, sondern auch im Dienst am Wort in-

nerhalb und ausserhalb der Liturgie unentbehrlich. Je stärker aber die Frau (zusammen mit dem männlichen Laientheologen!) in diesen Dienst hineinwächst, je mehr sie zur Seelsorgerin wird, desto schmerzlicher, ja unverständlicher wird ihr Ausschluss vom Amt der Diakonisse bzw. von der priesterlichen Aufgabe der Sakramentenspendung, Diakonie bzw. Verkündigung oder Seelsorge im umfassenden Sinne und Sakramentenspendung werden künstlich und unnötigerweise auseinandergerissen. Es tut sich trotzdem aufgrund faktischer Notsituationen einiges in der Praxis: Frauen teilen die Kommunion aus, sie halten priesterlose Gottesdienste mit Kommunion, sie werden im Seelsorgegespräch manchmal zu «Beichtmüttern», in Ländern der Dritten Welt taufen sie auch schon... Was zeitweise wie subversive Praxis aussehen mag, wird hoffentlich einmal den offiziell kirchlichen Segen erhalten, weil der Segen solch fraulicher Wirksamkeit für die Kirche immer offensichtlicher wird. Unsere Kirche ist immer wieder auf diesem Wege vorangeschritten, siehe etwa die vorkonziliären Liturgiereformen und das Zweite Vatikanische Konzil. Die Lage ist zwar für die Frauen momentan nicht rosig, aber auch nicht hoffnungslos. Frauen, die im kirchlichen Dienst stehen, wissen viel Positives und Ermutigendes über ihren Dienst zu erzählen und sind damit im allgemeinen zufrieden. Ausschlaggebend ist dabei, ob diese Frauen in ein Seelsorgeteam integriert und von ihren männlichen Kollegen als vollwertige Mitarbeiterinnen akzeptiert werden. Im Rahmen einer Pfarrei oder einer kleineren Gemeinschaft lässt sich manches fruchtbar auffangen oder «ausbügeln», was im Rahmen der Gesamtkirche als ungelöstes Problem bestehen bleibt.

Sensibler geworden

In der abschliessenden Evaluationssitzung konnten wir feststellen, dass wir das uns gesteckte Ziel weitgehend erreicht haben: Die Auseinandersetzung mit dem Problem hat uns – und zwar nicht nur den Männern – geholfen, manche Probleme der Frau in Gesellschaft und Kirche überhaupt erst oder intensiver (betroffener) sehen zu können und unser Denken, Reden und Handeln diesbezüglich zu überprüfen und womöglich auch zu verändern. Man war im allgemeinen der Auffassung, dass hier ein Problem besteht, das von der christlichen Offenbarung her nicht sein müsste: «Das Problem ist, dass die Frau in der Kirche überhaupt ein Problem ist», notierte ein Student in der «Wandelhalle». Die Kirche hätte von ihrem Ursprung her zum Modell der Frauenemanzipation in der Gesellschaft werden können. Es gibt je-

denfalls keinen zwingenden Grund dafür, dass nun ausgerechnet die Kirche den Androzentrismus und Patriarchalismus verlängert, den sie einst von ihrem gesellschaftlichen Umfeld her in ihre eigenen Strukturen aufgenommen hat, der aber in der heutigen Gesellschaft Gott sei Dank abklingt.

Das Seminar «Kirche und Frau – die Frau im kirchlichen Dienst» konnte nur dank der Mitarbeit von sieben Professor(inn)en durchgeführt werden, welche nicht nur die Arbeiten ihres Fachgebietes und der entsprechenden Session betreuten, sondern nach Möglichkeit an allen Sessionen teilnahmen. Im Wechsel zwischen Plenum und Arbeitsgruppen bildeten die Professoren eine eigene Arbeitsgruppe, was sich sehr bewährt hat. Bewährt hat sich auch, dass in den Sessionen keine Referate gehalten wurden, die schriftlichen Arbeiten vielmehr von allen Teilnehmern gelesen werden mussten. Geschätzt wurde die aufgelockerte Form der Arbeit im Plenum, zum Beispiel durch Podiumsgespräche, Rollenspiele, «Fish-Pool», Anspielfilm (Video), «Wandelhalle» u.a. Hier machte sich die intensive Mitarbeit von Studenten in der Durchführung des Seminars fruchtbar bemerkbar. Jede Session wurde nach Eingang der Arbeiten eingehend vorbereitet durch das Vorbereitungsteam, bestehend aus den Fachexperten und den Studenten, welche unter seiner Begleitung die Arbeiten für die betreffende Session erstellt hatten, ferner aus zwei ständigen studentischen Mitarbeiter(innen) und dem Seminarleiter als Koordinator.

Hans Halter

Kirche Schweiz

Kirche und Entwicklung

Das neue Kirchenrecht, die Dekanatsfortbildungskurse 1984 sowie «Kirche und Entwicklung» waren die hauptsächlichsten Themen, mit denen sich unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp und in Anwesenheit von Diözesanbischof Otto Wüst der Priesterrat der Diözese Basel an seiner Frühjahrssitzung am 8./9. März 1983 befasste. Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP, der im Bischöflichen Offizialat in Solothurn mitarbeitet, gab eine gute Einführung in das neue Gesetzbuch der lateinischen Kirche. Er verstand es, aufzuzeigen, dass der eben erschienene «Codex iuris canonici» eine gute Gelegenheit ist, sich in nächster Zeit neu auf den Sinn und die Aufgabe eines solchen Rechtsbuches zu be-

sinnen¹. P. Louis Zimmermann, der seit 10 Jahren Entwicklungshelfer für ihre Tätigkeit vorbereitet, legte die Entstehung der Broschüre «Kirche und Entwicklung für ein politisches Gespräch» dar. Der Priesterrat beschäftigte sich eingehend mit dieser Schrift, nahm kritisch dazu Stellung und befürwortete das Anliegen. Im Namen der Diözesanen Kommission für Fortbildung kirchlicher Amtsträger legte der Präsident, Pfarrer Josef Grüter, Themenvorschläge für die Dekanatsfortbildungskurse 1984 vor. In der von Bischof Otto Wüst geleiteten Messfeier sprach das Predigtwort über die Nachfolge Jesu Fritz Schmid, Spital am Priesterseminar in Luzern.

Kirche und Entwicklung

«Das eingeschlafene Gespräch zwischen Kirche und «Erklärung von Bern» neu in Gang zu bringen»: So umschrieb Louis Zimmermann die Absicht der Gruppe von Mitgliedern und Freunden der «Erklärung von Bern», die diese mit der Broschüre «Kirche und Entwicklung für ein politisches Gespräch» erreichen will. Ausgangspunkt für diese Arbeitsgruppe war, sich zuerst selbst neu über die christlichen Ursprünge, Impulse und Folgerungen ihres Einsatzes für solidarische Entwicklung zu besinnen. Wichtiger Anlass, eine deutsche Broschüre herauszugeben, waren die von der westschweizerischen Gruppe der «Erklärung von Bern» formulierten «Questions brûlantes aux chrétiens».

Sowohl die französische wie die deutsche Schrift wollen «Mut machen, angesichts des immer rauheren Gegenwindes auch innerhalb der Christen, unverdrossen an der eigenen und gemeinschaftlichen Bekehrung hin zu einem solidarischen Leben zu wirken» (L. Zimmermann). Mit folgenden Feststellungen schloss Louis Zimmermann seine Einführung ab: In der Ausbildung von Interteam-Entwicklungshelfern wird immer wieder festgestellt, dass junge Leute ein feines Gespür für Gerechtigkeit haben. Mit einer kompromisslerischen und einseitig sakral orientierten Kirche bekunden sie grosse Mühe. In Ländern der Dritten Welt ist die Kirche mancherorts das «Gewissen der Nation», die einzige Stimme, die noch laut sagen darf, was nicht recht ist. In manchen Ländern ist die Kirche die einzige funktionierende Institution und leistet durch ihre Infrastruktur und ihr hochmotiviertes Personal einem Land einen unschätzbaren Dienst.

Anliegen, trotz Kritik an der Schrift, sehr ernst nehmen

In Gruppen diskutierte der Priesterrat die einzelnen Teile der Broschüre: Unsere Betroffenheit, theologische Überlegungen

zu unserer Betroffenheit, für ein politisches Gespräch in den Kirchen, was tun? Als positiv wurde festgehalten, dass die Broschüre das Interesse an den Fragen «Kirche und Entwicklung» wecke, Ansporn zur Auseinandersetzung und eine Gesprächsgrundlage zur persönlichen Gewissensforschung sei. Wenn man das Anliegen der Schrift verstehen wolle, könne man es. Beim Lesen der Schrift mache sich Betroffenheit und Hilflosigkeit bemerkbar. Negativ wurde festgestellt, dass die Schrift oft zu wenig genau Tatbestände darstelle, zu viele Einseitigkeiten aufweise, utopisch Strukturveränderungen verlange, ratlos mache und sogar als «Hetzblatt missverstanden» werden könne. In der Plenumsdiskussion wurde unter anderem beanstandet, dass die Schrift «mit dem Wort «Kirche» spiele. Einmal will man drin sein, wenn es nicht geht, tritt man aus.» Unklar sei, welches alternative Weltwirtschaftssystem den Verfassern der Schrift vorschwebte.

Besonderen Anstoss erzeuge die einseitige Darstellung Jesu als «politischer Sozialreformer». Diese Darstellung lasse sogar Jesus «als politischen Rebellen sterben», was den Tatsachen widerspricht. Als eine unter weiteren Einseitigkeiten, wurde auf den Abschnitt hingewiesen «Jesus und das arme Volk». Zwar stimme durchaus, dass die Sendung Jesu sich an die Armen richte. Leider werde aber nirgends geschrieben, dass Jesus, wie die Propheten, sich ebenso mit den sogenannten «Reichen» auseinandergesetzt habe. Damit wird die Frage aufgeworfen, warum die Autoren das Evangelium und die Botschaft des Alten Testaments zwar in einer richtigen Dimension, aber sehr einseitig betonen und dadurch auch verkürzen. Es wurde bedauert, dass die Schrift leider nicht «hieb- und stichfest sei». Sie trage auch zu ungerechtfertigten «Feindbildern» bei, wenn zum Beispiel Bankfachleuten schlicht das Christsein abgesprochen werde.

Trotz dieser Mängel stellte sich der Priesterrat ganz klar hinter das Anliegen der Schrift. Es wurde davor gewarnt, sich wegen Einseitigkeiten und Mängel in der vorliegenden Schrift aus der schweren Verantwortung, die die Kirche, besonders auch die Kirche in der Schweiz, gegenüber der Dritten Welt habe, herauszuhalten. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, beschloss der Priesterrat, allen Seelsorgern die Schrift mit einem Begleitschreiben, in dem zwischen Mängel und Anliegen klar unterschieden wird, zuzusenden. Der Rat hofft, damit darauf hinzuwirken, dass «die Kirche in der Schweiz zu einem eindeutigeren gesellschaftspolitischen Profil finde» (Louis Zimmermann).

Bischof Otto Wüst gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, dass der Priesterrat sich so ernsthaft mit dem Anliegen «Kirche und Entwicklung» auseinandersetzt. «Es ist ein urkatholisches Anliegen, die Solidarität mit der ganzen Kirche, auch jener in der Dritten Welt, zu pflegen», meinte der Bischof von Basel. Wie sehr er dies selber versucht, machte sein Hinweis deutlich: «Trotz Priestermangel in der eigenen Diözese bin ich nach wie vor bereit, Priester, wenn diese sich eignen und es wünschen, für die Seelsorge in der Dritten Welt zur Verfügung zu stellen.»

Dekanatsfortbildungskurse 1984

Die Diözesane Kommission für Fortbildung kirchlicher Amtsträger legte dem Priesterrat für die Dekanatsfortbildungskurse 1984 folgende Themen als Vorschläge vor: Das neue Kirchenrecht; Eschatologie: Die Theologie vom Ende und von der Vollendung des Menschen und der Welt in Verkündigung und Seelsorge; Symbole, Zeichen und Brauchtum im religiösen und kirchlichen Leben; Die Sorge um die Schöpfung als Herausforderung an die christliche Gemeinde. Nach einer Aussprache standen noch zwei Themen als vordringlich zur Diskussion: Eschatologie und «Die Sorge um die Schöpfung als Herausforderung an die christliche Gemeinde». Die Thematik «Eschatologie» könnte für Dekanatsfortbildungskurse auf folgenden zwei Ebenen angegangen werden: Auseinandersetzung mit innerweltlich orientierten Eschatologien (Marxismus, westliche Fortschrittsideologien) auf dem Hintergrund globaler Grenz- und Angsterfahrung im ausgehenden 20. Jahrhundert. Bedeutung einer auf ein «Jenseits» ausgerichteten Eschatologie für die Verkündigung und die Seelsorge. Klärung klassischer Themen christlicher Eschatologie: Himmel, Hölle, Fegfeuer, Gericht. Als zweite Ebene sah die Fortbildungskommission das Aufarbeiten neuester psychologischer Erkenntnisse der Tod- und Sterbeforschung für Verkündigung und Seelsorge. Arbeit an den kirchlichen Sterberiten und am religiösen Brauchtum, welche uns heute bei Tod und Trauer zur Verfügung stehen. Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen.

Anlass für die Thematik über «Die Sorge um die Schöpfung» ist für die Fortbildungskommission die «Reihe von Gruppen und Bewegungen... die ausserhalb der offiziellen Kirche stehen» und die Sorge um die Zukunft der Welt heute repräsentiert.

¹ Die Ausführungen von Roland-Bernhard Trauffer sind zur Veröffentlichung in der SKZ vorgesehen, so dass hier darüber nicht zu berichten ist.

In solchen Gruppen, die heute zum Teil einen starken gesellschaftlichen Einfluss haben, bekommt eine Hoffnung konkrete Gestalt, die im Ansatz christliche Namen hat. Andererseits lässt das durchschnittliche Pfarreileben bei uns nur wenig von dieser Sorge spüren. An einem Dekanatskurs könnte dieser Herausforderung nachgegangen werden.

In der Schlussabstimmung wurde dem Thema über die Schöpfung mit 14 zu 10 Stimmen der Vorzug gegeben. Allerdings wurde in der Diskussion betont, dass an den Fortbildungskursen besonders auch die theologischen Aspekte aufgearbeitet werden müssten. Wie bisher geht dieser Vorschlag an den Diözesanbischof, der die Thematik für die Fortbildungskurse 1984 definitiv festlegen wird.

Max Hofer

Hinweise

«Eigentlich sind wir jetzt schon zu dritt»

Hans Karl Müller, im Hauptberuf praktizierender Arzt in Sargans, Autor zahlreicher Bühnenstücke und Hörspiele, setzt sich im Hörspiel «Eigentlich sind wir jetzt schon zu dritt» (Regie: Hans Jedlitschka; Sendedaten: Donnerstag, 14. April, 16.05 Uhr, DRS 1, Zweitsendung: Dienstag, 19. April, 19.30 Uhr, DRS 1) mit dem Thema Schwangerschaftsabbruch auseinander. Zu seinem Stück schreibt der Autor:

«Auch in die Praxis eines Internisten kommen Frauen, die kategorisch einen Schwangerschaftsabbruch und eine Überweisung an einen Frauenarzt verlangen: sei es, weil sie der Auffassung sind, dass eine Mutter über ihr Kind allein verfügen kann, sei es, weil sie aus einer ausweglosen Situation keine andere Lösung finden. Bei diesen Gesprächen stellen sich für den Arzt und für die betroffenen Frauen immer wieder die gleichen Fragen: Darf ein Mensch aus irgendwelchen Gründen menschliches Leben zerstören? Wann überhaupt beginnt menschliches Leben? Wie verhält sich eine gläubige Frau gegenüber ihrem eigenen Gewissen und der übergeordneten göttlichen Instanz? Und was passiert mit der Seele des abgetriebenen Kindes? – Jahrelang sah ich ein Bild vor mir, das mich nie mehr losliess: Ich sah eine junge Frau, bei der gegen ihre tiefste innere Überzeugung das Kind abgetrieben wird; während dem Eingriff,

Auf Wiederlesen!

Mit der heutigen Ausgabe verabschiedet sich Karl Schuler – nicht als Mitarbeiter der SKZ, sondern als Mitredaktor. Karl Schuler wurde 1968 als Pfarrer in die Redaktion berufen, um vorwiegend die Anliegen der praktischen Seelsorge einzubringen. Diesem Auftrag wusste er sich auch verpflichtet, als er als Bischofsvikar nicht nur mit Belangen des Bistums Chur befasst war, sondern sich auch mit zahlreichen und verschiedenen kirchlichen Fragen auf der deutsch- und gesamtschweizerischen Ebene auseinanderzusetzen und zu deren Lösung beizutragen hatte. Nachdem Karl Schuler wieder in die Pfarreiseelsorge zurückgekehrt war – «Zurück oder besser: Vorwärts in die Pfarreiseelsorge» meinte sein Bischof (SKZ 42/1982) –, äusserte er auch den Wunsch, von der Aufgabe als Mitredaktor entpflichtet zu werden. Diesem Wunsch haben Bischof Johannes Vonderach und die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) entsprochen und zu seinem Nachfolger Domherrn Franz Stampfli bestimmt.

Was Karl Schuler geschrieben hat, ist in vielen Jahrgängen der SKZ nachzulesen, und was er noch zu schreiben hat, wird dem Leser der SKZ im Verlauf hoffentlich noch vieler Jahrgänge begegnen. Dabei hat er nicht nur Themen aufgegriffen, die ihn als Theologen beschäftigen oder mit denen er sich als Bischofsvikar und Mitglied verschiedener Kommissionen und Institutionen ohnehin befassen musste, sondern er hat auch Kärrnerarbeit geleistet: Beiträge geschrieben, mit denen keine Lorbeeren zu

holen waren, die aber vom publizistischen Auftrag der SKZ her zu schreiben waren und für die ein Mitarbeiter schwerlich gefunden werden konnte (beispielsweise die kontinuierliche zusammenfassende Berichterstattung über die Synode 72).

Was Karl Schuler in der Redaktion angeregt, mitgedacht, mitentschieden und mitgetragen hat, ist für die Gesamtdirektion Grund zu Dankbarkeit. Seine Mitarbeit zeichnete sich zum einen durch die Eigenschaften seines Denkens und Urteilens aus, die auch von den Gremien, wo er mitarbeitete, geschätzt wurden. Seine Umsicht hielt theologisch verantwortliches Denken und seelsorgliche Einfühlung, «die Augen des Glaubens» und den Sinn für die gesellschaftliche Wirklichkeit zusammen. Seine Mitarbeit zeichnete sich zum anderen durch eine Menschlichkeit aus, die eine sachliche Beschreibung verfehlen würde und die wir deshalb – so fremd sich dies in einem redaktionellen Text in eigener Sache auch ausnimmt – erzählen möchten. Als Karl Schuler zum ersten Mal am Familientisch des Hauptredaktors sass, da war sein zweites Töchterchen in einem schwierigen Alter: Unbekanntes gegenüber scheu und ängstlich. Bei Karl Schuler dauerte es nicht lange, da kletterte es ihm auf die Knie und begann mit ihm zu plaudern und zu scherzen. Intuitiv hatte es erfasst, dass es zu Karl Schuler vertraulich sein konnte, weil man ihm trauen und vertrauen kann. Auch für diese Seite seiner Mitarbeit möchte ihm die Gesamtdirektion herzlich danken.

Thomas Braendle, Franz Furger,
Rolf Weibel

d.h. während der Narkose, begegnet sie dem eigenen Gewissen und ihrem Sohn; nach dem Aufwachen aus der Narkose schreit sie nach ihrem Sohn, den sie so intensiv erlebt hat – doch der ist nicht mehr da. Vor zwei Jahren kam ein junges Ehepaar in meine Behandlung, bei einem Ehepartner lag ein schweres Erbleiden vor, das in kurzer Zeit zu schwerstem seelischen und körperlichen Zerfall führte. Auf Grund dieses Erlebnisses, auf Grund meiner persönlichen und berufsbedingten Auseinandersetzung mit der Frage der Schwangerschaftsunterbrechung entstand dann das Hörspiel. Darin habe ich mir die Frage gestellt: kann bei einer Frau, die den Eingriff gegen ihre tiefste innere Überzeugung vornehmen lässt, weil verzweifelte Umstände ihr Entscheidungsvermögen ver-

dunkeln, kann man in diesem Fall wirklich von Tötung sprechen? Ist in einem solchen Fall die göttliche Instanz nicht vielleicht gütiger und gnädiger als das eigene Gewissen und das Urteil vieler Menschen? Und vor allem möchte ich für die vielen Millionen ungeborener Kinder eintreten, die jährlich abgetrieben werden – Kinder, die sich nicht einmal mit einem traurigen Blick gegen den Eingriff wehren können. Wenn ich mich auch persönlich vorbehaltlos für den Schutz des ungeborenen, menschlichen Lebens einsetze, möchte ich jedoch niemanden verurteilen oder richten, der nicht gleicher Meinung ist wie ich. Ich möchte aber mit der Geschichte erreichen, dass sich alle jene, die glauben, dass der Mensch über sich allein verfügen kann, die Frage stellen, ob dies wirklich so einfach ist.»

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Niklaus Bussmann, bisher Pfarrer von Adligenswil (LU), zum Pfarrer der Pfarrei St. Peter in Schaffhausen (Installation 25. September 1983).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Adligenswil* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 19. April 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Dank an Dr. Leo Karrer-Leuker, Bischöflicher Personalassistent

Am 28. März 1983 hat Bischof Otto Wüst in Anwesenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Ordinariat, der Regionaldekane und Dekane des Bistums Basel Dr. theol. Leo Karrer-Leuker als Bischöflichen Personalassistenten des Bistums Basel verabschiedet. Der Diözesanbischof von Basel führte aus:

«Dr. Leo Karrer-Leuker hat vor einiger Zeit seine Tätigkeit als Professor für den deutschsprachigen Lehrstuhl der Pastoraltheologie an der Universität Freiburg aufgenommen. Seit 1978 hat Professor Leo Karrer als Bischöflicher Personalassistent im Ordinariat der Diözese Basel mitgearbeitet. Er brachte für die schwierigen Personalaufgaben in unserem grossen Bistum beste Voraussetzungen und reiche Erfahrungen mit. Diese hatte er erworben als Assistent von Karl Rahner, als Seelsorger in der katholischen Hochschulgemeinde Münster, als Mentor für die in Münster studierenden 2000 Laientheologinnen und -theologen sowie als zuständiger Referent für die Laientheologen im Bistum Münster. In seiner Tätigkeit am Bischöflichen Ordinariat in Solothurn hat sich Dr. Leo Karrer sehr rasch das Vertrauen des Bischofs und seiner Mitarbeiter, der Priester, der ständigen Diakone, der Pastoralassistentinnen und -assistenten, aber auch der Katechetinnen und Katecheten erworben. Dafür sind die sehr vielen persönlichen Gespräche augenfälliges Zeugnis. Er half aber auch dem Leiter des Personalamtes bei der

gesamten Personalplanung mit und suchte nach neuen Einsatzmodellen für Seelsorger. Seine Mitarbeit wurde am Priesterseminar, an der Theologischen Fakultät Luzern und in der Fortbildung sehr geschätzt. Dr. Leo Karrer hat auch viele wertvolle Beziehungen zum Ausland, vor allem zu Deutschland und Österreich, aufgebaut. Als Bischof möchte ich ihm sehr herzlich für alle Treue, allen uneigennütigen Einsatz und seine tiefe Verbundenheit zu unserer Bistumskirche danken. In diesen Dank schliesse ich auch seine Frau ein, die den kirchlichen Dienst ihres Gatten mitgetragen hat. Ich freue mich, dass Professor Dr. Leo Karrer im Rahmen des Möglichen mit unserer Diözese verbunden bleibt, wie zum Beispiel seine Mitwirkung in den Fortbildungskursen auf Dekanatssebene zeigt. Segen und Geist Gottes mögen mit ihm in seiner bedeutungsvollen Lehr- und Forschungstätigkeit an unserer Universität sein.»

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Louis de Raemy, Pfarresignat, Corminboeuf

Louis de Raemy von Freiburg ist in seiner Heimatstadt am 7. Juni 1900 geboren. Am 7. Juli 1929 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Spitalgeistlicher in Genf (1929–1937). Studienhalber hielt er sich in den Jahren 1937–1952 in Freiburg und Grenoble auf. Dann war er Pfarrer von Cressier-sur-Morat (1952–1960). Als Resignat lebte er in Corminboeuf (FR) und starb daselbst am 22. März 1983. Er wurde am 25. März 1983 in Belvaux bestattet.

Verstorbene

P. Beda Mayer OFMCap

P. Beda Mayer, alt Provinzarchivar, war von Haus aus ein Badenser. Geboren wurde er am 26. Mai 1893 zu Ebnet bei Freiburg i. Br. Als er noch im Kindesalter stand, zog sein Vater mit der Familie in die Schweiz und liess sich in Luzern nieder. Hier verlebte Otto, wie sein Taufname lautete, seine Kinder- und Jugendjahre und besuchte auch die sogenannte Hofschule. Er blieb der Stadt Luzern zeitlebens eng verbunden und erzählte der jüngeren Generation nicht ungerne, dass sein Schulweg am ehemaligen Kapuzi-

nerinnenkloster Bruch vorbeiführte, ehe dieses auf den Gerlisberg verlegt wurde.

Möglicherweise bewirkte dies unter anderm nicht bloss, dass er von jeher den Kapuzinerinnen eine besondere Beachtung entgegenbrachte, sondern dass er auch 1906 den Weg ins Kollegium der Kapuziner in Stans fand, und dann 1912 ins Noviziat des Ordens eintrat. Nach der Ordensprofess im Jahre 1913 folgten die philosophischen und theologischen Studien, auf die am 17. Februar 1918 die Priesterweihe folgte.

Ab dem Herbst 1920 bis zum Herbst 1921 wirkte er als junger Pater im Klosterkreis Wil (SG). Dann wurde er als Professor ans Kollegium St. Anton in Appenzell berufen und erteilte 14 Jahre lang Unterricht in Religion, Latein, Griechisch, Italienisch und Buchhaltung. Von 1935–1936 finden wir ihn wieder im Kloster Wil. Ab 1937–1941 unterrichtete er an der Klosterschule in Näfels. 1941 holte man ihn wieder als Professor nach Appenzell. Doch sollte er nur noch ein gutes Jahr in seiner geliebten Schule tätig sein. Als nämlich die Obern im Jahre 1942 den richtigen Mann für die Betreuung des Provinzarchives suchten, fiel die Wahl auf P. Beda.

Man hatte den richtigen Mann gefunden! Sein Sinn für Planung und Ordnung, Eifer im Sammeln einschlägiger Dokumente und ein hohes Verantwortungsbewusstsein für seine Aufgabe kamen dem Archiv zugute. Besonders dann, als es galt, dieses nach dem Umbau und der Vergrösserung des Klosters in den Jahren 1953–1957 neu einzurichten und ordnen. Dieses gelang ihm so gut, dass das Archiv in seiner heutigen Anlage ein bleibendes Denkmal seiner Fähigkeiten bleibt.

Die Fülle des Dokumentenmaterials im Archiv mag Leben in seine historische Ader gebracht haben. So begann er sich neben seiner Hauptaufgabe unermüdlich der Forschung zu widmen bis in die letzten Tage seines Lebens, auch nachdem er 1975 seine Demission als Provinzarchivar eingereicht hatte. Frucht dieser Forschungen sind mehrere Bände der «*Helvetia franciscana*». Er war denn auch der rechte Mann, um im gesamtschweizerischen Werk «*Helvetia sacra*» den Band über Kapuzinerorden und Kapuzinerklöster zu übernehmen. Wer einen Blick in diesen fast 800 Seiten umfassenden Band wirft, erahnt, welch eine Unsumme Arbeit dahinter steht.

Seine Liebe zu den Kapuzinerinnen liessen ihn daneben auch noch Zeit finden, sich mit dem Leben und der Causa der Dienerin Gottes Sr. Bernarda Büttler aus dem Kloster Altstätten, Gründerin der Missionsschwestern von Gaissau, zu befassen. Er verfasste nicht bloss eine Biographie über sie, sondern legte auch ein umfangreiches Archiv an, das der Causa dieser Dienerin Gottes zu dienen hat. Gerne hätte er die Seligsprechung von Sr. Bernarda noch selber erlebt.

Trotz so vieler Arbeiten ging er in ihnen nicht einfach auf. In seiner Art nahm er es auch ernst und gewissenhaft, zuerst Kapuziner und Priester zu sein, und dann erst Schaffender. Seine ehrliche und tiefe Frömmigkeit fand ihren Niederschlag auch in seinen Predigten, die gerne angehört wurden. In seiner Liebe zur Tradition und Treue zum ererbten Kapuzinerideal ist es nicht unverständlich, dass er sich nicht leicht zurecht fand mit dem, was das Zweite Vatikanische Konzil in Kirche und Orden in Bewegung brachte.

Als P. Beda am Abend des 11. Januar 1983 plötzlich vom Tode ereilt wurde, fand ihn dieser zweifelsohne darauf vorbereitet. Sicher bleibt sein Andenken bei manchen Laien, die ihn kannten, wie auch bei Mitbrüdern ein ehrenvolles.

Stanislaus Noti

Neue Bücher

Die Welt der Religionen

Bildbandreihe des Verlages Herder, Freiburg i. Br., über die Weltreligionen in 18 Bänden, 1981 ff.

Aufgabe dieser 18bändigen Reihe soll es sein, die Weltreligionen in Wort und Bild vorzustellen. Die Reihe will nicht apologetische Zwecke verfolgen. Die Texte sind Experten anvertraut, die der jeweiligen Religion angehören und als Wissenschaftler auch die entsprechende Kompetenz haben. Ebenso sorgfältig sind auch die Fotografien, meist Japaner, ausgewählt. Ausgangspunkt der Darstellungen sind Pilgerorte. Das erlaubt, Kulturen, Sitten und Bräuche in gelebter Ausübung darzustellen und ihre Wirkung auf den Menschen, der in ihrem Banne steht, sichtbar zu machen. So werden uralte Traditionen, die zum Teil noch heute wirksam sind, vorgestellt.

Antonio Bonet Correa (Text) und Tsuneo Akachi (Bild), Santiago de Compostela: Die Wege der Pilger.

Die Reihe beginnt mit einem klassischen, geschichtsträchtigen christlichen Pilgerort. Es ist Santiago de Compostela am äussersten Ende der im Mittelalter bekannten Welt (finis terrae). Hier befindet sich das Grab des heiligen Jakobus des Älteren, des Nationalheiligen der Spanier. Der Band berichtet in Wort und Bild von der abendländischen Bedeutung des Jakobsheiligtums im Zusammenhang mit der Reconquista. Die berühmte Wallfahrt mit den vier klassischen Pilgerwegen aus Frankreich wird in die Darstellung einbezogen. Südfranzösische und baskisch-spanische Kultur und Kunst machen das Werk zu einem exquisiten Schau- und Leseerlebnis.

Eva de Vitray-Meyerovitch (Text) und Hussein Yosiko (Bild), Mekka und Medina: Die Städte des Propheten.

Der zweite Band gehört der Weltreligion des Islam. Wieder geht die Darstellung von den grossen islamitischen Wallfahrtsstätten (Mekka und Medina) aus. Beide sind im Bild besonders eindrücklich festgehalten, auch mit Details, die Einzelepisoden gläubiger Inbrunst zeigen. So wird das religiöse Erleben der Muslims sichtbar, während der Text das Wesen des Islams und seine Glaubenslehre mit innerer Teilnahme verdeutlicht und auch auf das Gemeinsame mit dem Judentum und Christentum hinweist.

Simon P.M. Mackenzie (Text) und Hitoshi Tamura (Bild), Ganges: Der heilige Strom Indiens.

Noch heute ist der Ganges Mittelpunkt des religiösen Lebens auf dem indischen Subkontinent. Buddha lehrte an seinen Ufern. Hinduismus und Dschinismus hatten hier ihre Ursprünge. Der Band beschreibt in Wort und Bild die Stromlandschaft mit ihren verschiedenen heiligen Stätten und gibt so einen Einblick in das religiöse Leben Indiens, seine Mythen und seine fromme, geistige Welt. Mit der Geschichte des heiligen Stromes läuft auch die Geschichte Buddhas. Beide gehören untrennbar zusammen.

Christopher Reynolds (Text) und Hitoshi Tamura (Bild), Sri Lanka: Die heilige Insel des Buddhismus.

Dieser vierte Band kann als Fortsetzung des vorangegangenen betrachtet werden, insofern Sri Lanka, die Insel des strahlenden Lichtes, das erste von Indien aus im buddhistischen Sinne missionierte Land ist (3. Jh. v. Chr.). Pilgerorte auf Sri Lanka sind die ehemalige Königsstadt Kandy mit dem Heiligtum, das einen Zahn Buddhas hütet, und der Berg Adams Peak, wo ein Fussabdruck Buddhas verehrt wird. Text und Bild veranschaulichen hier mehr das historisch überlieferte Gut als die Auswirkung in die Gegenwart.

Leo Ettlín

Klosterführer

Klosterführer. Stätten der Besinnung in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1981, 172 Seiten.

Die Intention dieses Handbuches geht dahin, interessierte Laien über die Möglichkeit von Besuchen und Aufhalten in Klöstern zu informieren. Die aufgrund von Anfragen in Klöstern zusammengefasste Darstellung gibt Auskunft über Standort, Zufahrt, Ordensangehörigkeit, Klostersgeschichte, Gottesdienstzeiten, Sehenswürdigkeiten, Angebote und Unterkunft. Die Zusammenstellung ist recht unvollständig. Offenbar haben auch bekannte Klöster auf den Umfragebogen nicht reagiert. Bemerkenswert ist der einführende Aufsatz von Lothar Hardick OFM. Er sagt in vorbildlicher Offenheit Grundsätzliches über die Ordensgeschichte der Neuzeit aus.

Leo Ettlín

Johann Michael Sailer

Konrad Baumgartner, Johann Michael Sailer. Geistliche Texte, Verlag Schnell und Steiner, München 1981, 176 Seiten.

Zum 150. Todestag von Johann Michael Sailer erschien ein gefälliges Florilegium geistlicher Texte des Regensburger Bischofs, der ein deutscher Kirchenlehrer des 19. Jahrhunderts war. Der Herausgeber hat die Texte im alten Sprachgewand belassen. Das beeinträchtigt auch heute ihre Wirkkraft nicht. Sailers Sprache ist dicht und stark genug, dass man an ihr nicht feilen muss. Georg Schwaiger fügt ein knappes, aber kompetentes biographisches Nachwort an.

Leo Ettlín

Der Pfarrer von Ars

P. André Ravier (Text) und Helmuth Nils Loose (Bild), Der Pfarrer von Ars, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 96 Seiten mit 16 Farbtafeln.

Helmuth Nils Loose, der für den Verlag Herder schon eine ganze Reihe von Heiligenviten mit authentischen Bildern dokumentiert hat, findet auch für den Pfarrer von Ars im Jesuiten Père André Ravier einen ausgewiesenen Textautor. Père Ravier hat sich sehr eingehend mit dem heiligen Pfarrer befasst, nicht nur mit den vielen Anekdoten und Legenden, dem Sensationellen, sondern ganz besonders mit dem «Geheimnis seines Erfolges». Seine nüchterne, ganz und gar diskrete Darstellung bringt auch dem modernen, kritischen Menschen Zugang und Verständnis für das Wunder von Ars.

Leo Ettlín

Fortbildungs-Angebote

Kommunionhelferkurs

Leitung: Bischofssekretär Dr. Max Hofer.

Ort: Pfarreiheim, Kestenholz (SO).

Zielgruppe: Neue Kommunionhelfer.

Programm: Theologische und praktische Einführung für Laien, die bereit sind, im Gottesdienst Kommunion zuzuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Pfarrer wählen geeignete Personen aus und melden sie bis Freitag, 15. April, an das Katholische Pfarramt, 4703 Kestenholz.

Kurstermin: Samstag, 16. April (14.00 bis ca. 18.00 Uhr).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Sekretär des Rats der europäischen Bischofskonferenzen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Hans Halter, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Br. Stanislaus Noti OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Telefon 01 - 761 61 05

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland,

Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder:

Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Kirchgewölbe-Isolationen

Frei aufgeblasen mit Flum-Roc
Steinwolle mit Verleimung oder in Hohlräume eingeblasen.

Kostenlose Beratung durch

Franz Müller, Isolationen
3771 Matten, Telefon 030-22823

Besitzen Sie noch keinen 16 mm Tonfilm-Projektor?

Er ist heute unentbehrlich für den Religionsunterricht.
Unzählige Filme stehen zur Verfügung (Selecta-Filme).
Verlangen Sie eine unverbindliche Offerte.

Cortux-Film AG
rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Telefon 037-225833

Katholische Kirchgemeinde Meisterschwanden

Wir suchen eine(n)

Katecheten(in)

für eine vielfältige, interessante Betätigung in unserer Kirchgemeinde.

Wir bieten Ihnen:

- Jugendarbeit
- 10 Wochenstunden Unterricht an der Oberstufe
- Organisation von Anlässen in neu erstelltem Pfarreizentrum
- und genügend Raum zur Verwirklichung eigener Ideen.

Wir liegen in einer landschaftlich reizvollen Gegend im aarg. Seetal der sogenannten Visitenstube des Kantons Aargau.
Auf eine erste Kontaktnahme freuen wir uns.

Kontaktadresse: J.-F. Chariatte, Hölzlisacker 412
5615 Fahrwangen, Telefon 057-272782

Codex iuris canonici

Die erste Auflage der lateinischen Ausgabe (Preis Fr. 18.70) ist bereits vergriffen. Die 2. Auflage wird einige Wochen dauern. Geben Sie uns Ihre Vorbestellung bekannt. Die deutsche Ausgabe wird im Herbst '83 erscheinen.

CHRISTIANA-VERLAG, Abt. Sortiment, 8260 Stein am Rhein

A. Z. 6002 LUZERN

00247023

PFAUJATTIER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L.

7000 CHUR

63000

13/31. 3. 83



Ein Lied, das nur die Liebe lehrt.

Texte der frühen Zisterzienser. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Bernardin Schellenberger. Reihe «Texte zum Nachdenken».

175 Seiten, Taschenbuch, Fr. 7.90.

Die vorliegende Sammlung bringt Texte von zehn Schriftstellern des «Goldenen Zeitalters» der Zisterzienser in einer von Pater Schellenberger erstmaligen Übertragung ins Deutsche.

Günstig und sofort zu verkaufen

Kirchenbänke

mit gepolsterten Kniebänken.

Auskunft erhalten Sie unter
Telefon 041-511308

Das Josefshaus (ehemaliges Exerzitienhaus), Wolhusen, ist während der Sommer- und Herbstferien für

Ferienlager

verfügbar. Geeignet auch für Kurse usw. während dem übrigen Jahr. Bis 130 Plätze.

Auskunft durch katholisches Pfarramt, 6610 Wolhusen, Telefon 041-711175

okle goldschmied

Werner Okle

Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071-222529

Unsere neu renovierte Kirche weist in kurzer Zeit eine unverhältnismässig starke

Verschmutzung

an Gewölbe und Wänden auf. Wir sind interessiert an einer möglichst umfassenden Abklärung der Ursachen. Diese lassen sich im Vergleich einer Mehrzahl von Fällen am sichersten erkennen. Darum ersuchen wir Pfarrer und Präsidenten von Kirchgemeinden, die sich mit demselben Problem befassen, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Kath. Pfarramt, 4703 Kestenholz, Tel. 062-631184.
Kath. Kirchgemeinde, 4703 Kestenholz. Präsident:
W. Bobst, Tel. 062-631655

Die Katholische Kirchgemeinde Ebikon (LU)

sucht auf Schulbeginn 1983 (15. August 1983) eine(n)

Katecheten/Katechetin im Vollamt

Aufgabenbereich

- Unterricht an verschiedenen Schulstufen
- Schulgottesdienste und Familiengottesdienst
- Jugendarbeit in verschiedenen Bereichen

Wir bieten

- ein Arbeitsprogramm, das den Kräften und Fähigkeiten angepasst werden kann
- Aufnahme in einem guten Team, das sich regelmässig zu gemeinsamem Arbeiten und Beten trifft
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen, gemäss der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Synode des Kantons Luzern

Nähere Auskünfte durch Herrn Pfarrer Guido Bürli, Pfarramt, Ebikon, Telefon 041-331660

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Herrn Hans Grüter, Kirchmeier, Schmiedhof 8, 6030 Ebikon